

Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 34 (1885)

Artikel: Erlebnisse des Herrn Obersten von Tavel-Mutach im bayerischen Militärdienste vom September 1806 bis zum Anfang des Jahres 1815. Theil II
Autor: Tavel-Mutach, Ludwig Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-125112>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erlebnisse
des
Herrn Obersten von Tavel-Quilach
im bayerischen Militärdienste
vom September 1806 bis zum Anfang des Jahres 1815.

Zweiter Theil.

Baum waren wir in unserer Garnison aus dem Tyrol kommend wieder eingerückt, so war mein ganzes Bestreben dahin gerichtet, einen Urlaub zu erhalten, um meine Eltern besuchen zu können, und es gelang mir, einen solchen auf drei Monate auszuwirken.

Ich hatte schon lange Sehnsucht nach der Heimath, nach Eltern, Freunden, Verwandten und Bekannten empfunden, man kann sich also meine Freude und meinen Genuß denken, als ich nun meine Vaterstadt wieder betrat und so viel aus fremden Landen zu erzählen wußte, so daß ich mir selbst wichtiger vorkam, als in jenem Zeitpunkt, wo ich zum Regiment abgegangen war.

Ich war in der Heimath so glücklich, daß ich um eine Verlängerung meinesurlaubes auf weitere drei Monate einkam, und da ich fürchtete, meine Stelle als Bataillons-Adjutant möchte der Gewährung dieser Bitte hinderlich sein, so legte ich solche nieder und erhielt dann

die gewünschte Verlängerung mit der Anzeige, daß ich zum Oberlieutenant befördert worden sei. — Mein Sold stieg hiemit um vier Gulden des Monats.

Im Spätherbst kehrte ich nach meiner Garnison zurück.

Im Jahr 1811 blieb das Regiment ganz ruhig zu Augsburg und da es viele junge Mannschaft erhalten hatte, um es vollzählig zu machen, so mußte viel exerzirt werden; auch wurden statt vier nun fünf Kompagnien, jede zu zweihundert Mann, zu einem Bataillon bestimmt, und so das Bataillon auf tausend Mann gesetzt, auch wurde, statt der zwanzig Mann Schützen per Kompagnie, eine ganze Kompagnie Schützen als Elitekompagnie errichtet, zu der ich als Oberlieutenant kam; mein Hauptmann war Morlok.

Dieses Jahr starb unser wackere Oberst Graf Berchhem, der durch den Maltheiser Komthur, Graf Waldfirch, einen ebenfalls tapfern und wackern Mann, ersetzt wurde.

Im Frühjahr von 1812 erscholl auf einmal die Kunde, es werde einen Krieg im Norden geben, und Bayern als Bundesgenosse von Napoleon werde denselben mitmachen müssen. In der That wurden alle Beurlaubten eingezogen und die bayerische Armee in zwei Marschdivisionen eingetheilt, jede von fünfzehntausend Mann — General Deroi befehligte die erste, General Brede die zweite, zu der ich gehörte. Diese zwei Divisionen waren die 19. und 20. der großen Armee und machten das 6. Korps derselben aus, das von Glogau an unter den Oberbefehl des Generals Gouvion Saint=Cyr gestellt worden war, dem der König von Bayern Pferde und Livree gab.

Ehe wir uns nach Rußland in Marsch setzten, begab sich zu Augsburg eine tragische Geschichte, die viel Aufsehen erregte, und bei der mir auch eine kleine Rolle zu gefallen war. — Ein französischer Kriegskommissär hatte ein hübsches Mädchen unter Versprechung der Ehe aus Berlin entführt. Ein Bruder des Mädchens, der dem Versprechen des Franzosen nicht trauen mochte, hatte sie begleitet. Die Liebenden beschloßen, sich dieses lästigen Zeugen zu entledigen und goßen ihm in Meitingen, einer Poststation von Augsburg, während er schlief, siedendes Blei in's Ohr, zerstückten seinen Körper und nahmen ihn in einem Sack mit. Der Postmeister, der Blutspuren entdeckt und gesehen hatte, daß drei Personen angekommen und nur zwei abgereist waren, machte Anzeige, worauf sie eingezogen wurden. Der Franzose wurde zur Bestrafung der französischen Militärbehörde übergeben, das Mädchen zur Enthauptung verurtheilt. In der letzten Nacht hatte ich die Hauptwache und die Verpflichtung, die Gefangenen zu beaufsichtigen, was machte, daß ich nebst dem Priester einen Theil davon bei ihr zubrachte. Vorerst wollte sie sich in ihr Schicksal nicht fügen, sondern sagte immer: ich kann und will nicht sterben. Endlich gab sie jedoch seinen Ermahnungen und Tröstungen Gehör und beruhigte sich; aber jetzt erwachte die weibliche Eitelkeit mit Macht — sie zog ihre schönsten Kleider an und puzte sich förmlich heraus, vergaß aber die Pappilloten aufzulösen und wurde so auf den Richtplatz geführt.

Nicht lange vor dieser tragischen Geschichte fand ein Duell zwischen Scherer und Leiningen statt, das ebenfalls leicht hätte tragisch werden können, da Leiningen durch eine ungeschickte Bewegung den Säbel seines Gegners in sein Gesicht führte, der dann die Nase entzwei schnitt.

Hügler war Scherer, ich Leiningen als Sekundant zur Seite gestanden, und ein Kamerad hatte uns sein großes, helles Zimmer am frühen Morgen zum Kampfplatz eingeräumt. Als nun das Blut bogenweise aus der klaffenden Wunde strömte, so wurde uns bange, Leiningen möchte sich verbluten; ich lief sogleich zu einem Zivilarzt meiner Bekanntschaft, dieser schob die Nase wieder herauf, befestigte sie mit Heftpflaster, worauf wir Leiningen, der sich sogleich krank melden ließ, in einem Wagen nach seiner Wohnung brachten. In einem Monat war die Nase wieder angewachsen und zwar so trefflich, daß man wenig oder nichts von der Verwundung sah, so daß unsere Stabsoffiziere und das Publikum in Ungewißheit über das Duell blieben, was uns sehr erwünscht war.

Im März marschirten wir von Augsburg ab, um in's Feld zu rücken — jeder von uns war traurig, daß er sich von seinem Liebchen trennen und einer ungewissen Zukunft entgegen gehen sollte — denn Jeder ließ etwas Liebes zurück — die Militärs gefallen in der Regel den Damen am besten. So sehr wir einerseits traurig waren, so fröhlich und vergnügt waren wir andererseits, des Exercirens und des Wachtdienstes los zu sein. Wir kantonirten stets auf unserem Marsch, blieben bald mehrere Tage am nämlichen Orte, bald marschirten wir einige Tage nach einander, je nach den eingetroffenen Befehlen. Die Donau überschritten wir zu Neuburg; zu Erlangen rasteten wir einige Tage, wo wir der verwittweten Markgräfin von Anspach und Bayreuth unsere Aufwartung machten. Sie sagte mir, sie sei auch zu Bern gewesen, gedachte mit Lob des Schultheißen Steiger, den sie persönlich gekannt und behielt mich auch zum Souper. Diese Prinzessin hatte eine auffallende Aehnlichkeit mit Friedrich

dem Großen. Ich sah dort auch Herr von Malzen, der zu Erlangen studirte, dann bei den Chevauxlegers und Kürassiers diente und endlich bayrischer Gesandter in der Schweiz wurde.

Zu Altenburg wohnte ich einem großen Balle bei, wo mich die große Zahl hübscher Mädchen in Entzücken setzte; — zu Meissen überschritten wir die Elbe und zu Glogau die Oder. So lange wir in Deutschland waren, fanden wir aller Orten gute Quartiere und freundliche Leute, aber in Polen und Rußland war es anders, dort waren die Quartiere schlecht, und die Einwohner mochten uns nicht, besonders im Masurenland. Auf dem frühern Marsche durch die Lausitz nach Kottbus waren wir durch die arme, jetzt über Bauzen und Görlitz durch die reiche Lausitz gekommen. Nahe bei Glogau kantonirten wir in einem Dorfe, dem Grafen von Dohna, Burger zu Bern, zuständig, der daselbst ein schönes, palastähnliches Schloß besaß. An diesem Orte nahm uns Gouvion Saint-Cyr in Augenschein und wurde uns als unser Oberbefehlshaber bekannt gemacht.

Von Glogau an ließen sich einige Offiziere den Schnurrbart wachsen, da es aber Brede nicht gerne sah und mit Arrest drohte, so verschwanden dieselben wieder. Wir hatten auf unserem Marsche nach Rußland oft schlimmes Wetter und schlechte Straßen, auch viel und oft im Sande zu gehen, besonders in Polen und Rußland. Von Glogau wurde nach Posen marschirt, welches eine hübsche Stadt, aber voller Juden ist. Von dort wurde ich auf die erste Station Murawana Gotschlina gesandt, um Quartiere zu bestellen; ich bestellte das Quartier des Obersten auf einem Edelhofe, wo ich mehrere hübsche Damen fand, die mich freundlich empfingen;

die Polinnen, voller Patriotismus, glaubten, Napoleon und seine Allirten zögen nach Norden, um das Königreich Polen wieder herzustellen und sahen in uns Befreier, daher wir auf allen Edelhöfen freundliche Aufnahme fanden. In der Gegend von Gnesen kantonnirten wir wieder einige Zeit. Die Truppen der verschiedenen Armeekorps drängten sich immer näher zusammen, und da man keine Magazine angelegt hatte, so fiel es immer schwieriger, sich Lebensmittel zu verschaffen; gewöhnlich wurde der Schulze des Dorfes, wo man sich befand, beordert, so viel Stück Vieh, als man bedurfte, schlachten zu lassen. Brede, sobald wir einige Tage kantonnirten, ließ Backöfen bauen und Brod für die Truppen backen. Waren wir kantonnirt, so besuchten wir Offiziere häufig einander gegenseitig in unsern Quartieren und bedienten uns dazu der Reitpferde, die man auf den Edelhöfen fand; einmal auf einem solchen Ritt sprang der Gurt, der Sattel drehte sich und ich fiel oder plumpste in einen Wassergraben, dessen Wasser über mir zusammen schlug. Ich wurde auch einmal mit einem polnischen Kommissär und fünfundzwanzig Mann ausgesendet, um hundertundfünfzig Stück Ochsen für die Division in Requisition zu setzen und heizutreiben, wo wir dann in den Dörfern und Edelhöfen, je nach dem Viehstand, ein oder mehrere Stücke, natürlich ohne Bezahlung, wegnehmen mußten; hiebei kamen wir auch an ein Vorwerk, welches dem Marschall Viktor gehörte, wo wir aber dessen ungeachtet auch Vieh wegnahmen. Ich wurde auch abgesendet, um Nachrichten von dem 4. Armeekorps, welches der Prinz Eugen, Vizekönig von Italien, befehligte, einzuziehen. Dieser inspizirte uns einige Tage später, ließ uns manövriren und sprach seine Zufriedenheit aus; als

Tochtermann unseres geliebten Königs Max war er bei uns beliebt, und wir Bayern von ihm mit günstigen Augen angesehen.

Zu Brozlawek wurden wir in Schiffen über die Weichsel gesetzt. Wir marschirten nach M'lava, wo ich ein sehr schlimmes Quartier erhielt. Hier wartete meiner eine große Ueberraschung und Freude. Ich verfügte mich nämlich in das beste Magazin, um etwas zu kaufen, und fand hier die Nichte von Herrn von Willich, die mir ehemals gut war, von einigen Kindern umgeben; sie hatte den hiesigen Kaufmann, einen Deutschen, geheiratet. Nun folgte gegenseitiges Erkennen und das Begehren, daß ich zu ihnen ziehen solle, wo ich aufs Freundlichste behandelt wurde. Sie erzählte mir nun, daß Herr von Willich Polizei-Präsident zu Braunsberg geworden sei. Ich setzte mich nun gleich hin und verfaßte ein langes Schreiben an denselben, um mein damaliges unartiges und undankbares Betragen zu entschuldigen und ihm solches abzubitten. — Nach und nach rückten wir immer, bald geschwinder, bald langsamer, vor, kamen im Masurenland, das preußisch-deutsch, fruchtbar und voll kleiner Seen ist, durch drei kleine, artige Städtchen, Nicolaiten, Arist und Lyf; ersteres liegt am größten dieser Seen, dem Spirdinger See. Das Gedränge der Truppen nahm immer zu, wir kamen häufig mit dem 4. Armeekorps in Berührung; diese Italiener schienen mir die erhaltenen Befehle schlecht zu befolgen, denn wir fanden öfters ganze Haufen Nachzügler, auf ihre Faust siedend und bratend, ohne Begehr, bald zu ihrem Korps zu gelangen; überhaupt schien mir laxe Disziplin unter ihnen zu herrschen.

Bei der Division Brede befand sich ein Lieutenant Namens Hergott, der besonders schlau und geschickt war,

Verstecktes aufzuspüren und aufzufinden, und den man daher zu diesem Zweck häufig gebrauchte; es entging ihm selten etwas, und Bauern und Edelleute wurden durch ihn und die Truppen hart mitgenommen und mußten oft ihr Bestes hergeben; überhaupt ist der Krieg für die Landeseinwohner immer eine harte Prüfung.

Ich habe schon gesagt, daß das vierte Armeekorps mehrentheils aus Italienern, unter Befehl des Vizekönigs bestehend, mir in der Disziplin gegen andere Truppen zurückzustehen schien; so war es auch mit der Bespannung ihrer Artillerie und ihres Fuhrwesens, so daß man nicht selten Ochsen statt Pferden an denselben sah. Es waren ihnen, wahrscheinlich aus Mangel an Sorgfalt, viele Pferde gefallen, wovon sie die Ohren sammelten, vermuthlich, um deren Menge beweisen zu können. Bei uns hingegen war die Bespannung der Artillerie und des Fuhrwesens trefflich, und wir hatten geringen Abgang.

In Polen, besonders in den Dörfern, sah man häufig Weichselzöpfe, ein abschreckendes degoutantes Uebel, das man noch immer nicht mit Erfolg zu bekämpfen weiß, denn schneidet man denselben ab, so stirbt der Mensch. Auch die Pferde sind demselben unterworfen und zwar an der Mähne und nicht am Schweif.

Von Lyk marschirten wir über Galvany nach Balwierzyński, wo wir den Niemen erreichten; von da zogen wir den Fluß abwärts nach Brenn und Pyloni, wo wir mittelst einer Schiffbrücke denselben den 2. Juli überschritten. Einen Tag vor uns war das vierte Armeekorps auf der nämlichen Brücke auf das rechte Ufer übergegangen. Wir befanden uns nun auf russischem Grund und Boden und marschirten nun rechts nach Anuchiskum, wie es hieß, die russische zweite Armee, die von

Bagrations befiehlt wurde, aufzusuchen. Es herrschte eine außerordentliche Hitze, die um so lästiger war, da die Nächte sehr kurz, die Tage hingegen sehr lang waren; die Lebensmittel wurden immer seltener, die Offiziere lebten wie die Soldaten, von Fleisch und kleinen Kartoffeln und halfen sich noch mit Kaffee, weßwegen man sich per Kompagnie eine Ziege anschaffte, um etwas Milch zum Kaffee zu erhalten; — unsere Ziege war weißhaarig und hieß, zum großen Aerger von Leiningen, wie dessen Geliebte: Adelheid.

Kaffee und Zucker kaufte man immer paarweise, von jedem ein Pfund, was dann zwölf polnische Gulden oder sechszig unserer Baken kostete, also per Pfund 30 Baken.

An Fleisch hatten wir selten Mangel, da Ochsen und Schafe der Armee nachgetrieben wurden, und in den Dörfern auch die Schweine erhalten mußten; hingegen erhielt man selten Brod, und immer nur in kleinen, unbedeutenden Portionen, so daß sich unsere Leute auf die Kartoffelfelder warfen und solche ausgruben, obschon sie kaum so groß wie Haselnüsse gewachsen und daher ungesund waren; sie schmorren sie gewöhnlich mit dem Fett, das man von den Eingeweiden der geschlachteten Thiere abgestreift hatte und fanden sie auf diese Art köstlich, obschon dieses Anschlittfett im Rachen stecken blieb, was mir sehr unangenehm vorkam.

Auf unserem Marsche nach Anuchysky kamen wir bei einem Edelhof vorbei, wo die Soldaten in die Keller drangen. Ein großer Vorrath Branntwein, den sie dort fanden, hatte die Folge, daß sich alle betranken und man die größte Mühe hatte, sie etwas im Zaume zu halten; denn da sie jetzt in Feindesland stunden, so glaubten sie, es sei ihnen Alles erlaubt. Sie plünderten auch den

Eiskeller, der bei jedem Edelhof nicht fehlen darf, um das Trinkwasser zu kühlen; sie brachten uns Stücke Eis, was uns bei der großen Hitze ein wahres Labfal war. Betrunknen, wie die Mehrzahl war, ging der Marsch sehr unordentlich von Statten, und auch Anuchisky, wo Gouvion und Brede ihr Quartier aufgeschlagen hatten, wurde im Rauch gänzlich geplündert, ja selbst die Reiskassette von Gouvion, wo sich tausend Napoleons in Gold befanden, verschwand spurlos; — doch ließ König Mar diesen Raub, durch seine Truppen begangen, dem General nicht entgelten, sondern ersetzte ihm die Summe.

Gouvion war ein schöner Mann, freundlich, wohlwollend, dabei gleichmüthig und in Gefahren kaltblütig; nie hat er den bayerischen Truppen ein Unrecht angethan oder sie im Geringsten molestirt.

Brede, über das unordentliche Betragen seiner Division zornig und erbittert, ließ uns den folgenden Tag aufstellen und die Wagen und Habersäcke visitiren, und deren Besitzer sogleich als Arrestanten einziehen, sobald sich etwas Verdächtiges vorfand, welche Arrestanten lange mitgeführt wurden. Im Ganzen fand man äußerst wenig, und die Absicht, dem General Gouvion wieder zu seiner Kassette und seinem Gelde zu verhelfen, ging zu Breden's Aerger fehl.

Von Anuchisky marschirten wir vorerst durch einen langen Wald, in dem sich Elenthierc aufhalten sollten, über Troki gegen Wilna, in dessen Nähe wir ein höchst unangenehmes Bivouak-Lager bezogen. Vorerst herrschte in demselben ein beinahe unausstehlicher Leichengeruch von lezthin daselbst kaum mit Erde bedeckten Menschen und Pferden; dann befanden wir uns in einer Haide, entfernt von Waldungen, mußten ohne Stroh oder sonstige

Unterlage auf den Wurzeln des Haidekrauts liegen, und hatten noch das Wiederkäuen der Ziegen auszuhalten; denn so angenehm sie uns ihrer Milch wegen waren, so unangenehm zeigten sie sich durch den monotonen Lärm ihres Wiederkäuens in der Nacht. Es hieß, Napoleon wolle uns inspizieren, und dann würden wir nach Wilna verlegt werden; ersteres geschah: wir mußten en grande tenue vor dem Kaiser, der auf einer kleinen Anhöhe stand und mit einer Reitgerte den Sand peitschte, kompagnienweise defiliren; — allein er sandte uns um die Stadt herum in ein vier Stunden entferntes Lager. Einige Offiziere und auch ich hatten Erlaubniß erhalten, uns in Wilna ein wenig umzusehen und einige Einkäufe zu machen; wir fanden dort ein schon auf französische Art errichtetes Restaurant, in dem wir mittagten, und ein gutes Kaffeehaus, von einem Schweizer aus dem Engadin gehalten, der mir und Rudolf von Grafenried seine Hülfe anbot und erklärte, es würde ihn freuen, wenn er Landsleuten Dienste leisten könnte. Wir hatten uns das Lager nicht so entfernt gedacht und hielten uns länger auf, als wir sollten, so daß wir tüchtig mit Regen begossen wurden und tief in der Nacht beim Regiment eintrafen. Während wir zu Mittag speisten, setzte sich der Oberlieutenant Tobel auf den Ukrainer von Leiningen und ritt davon. Diesen Spaß nahm Leiningen um so übler, da er seine Einkäufe an Zucker, Kaffee und Weißbrod nun tragen mußte; dieß ermüdete ihn so, daß wir ihn den steilen Berg, der sich gleich hinter Wilna befindet, hinauf schieben mußten. Endlich erbarmte sich der vorbeireitende Chevauxlegers-Offizier, Baron Frauenberg, seiner und nahm ihn zu sich auf sein Pferd. Von diesem Lager zogen wir auf der Straße von Witepsk bis

Glubockoe, wo wir die kaiserliche Garde in großer Tenue fanden, da sie von Napoleon gleichen Tags inspiziert worden war; dann ging es über Ujadzd, Bischenkowize an der Duna zu, wo wir einige Tage verweilten; öfters marschirte die Garde mit uns, und der Marschall Lefevre, der die Infanterie derselben befehligte, kam häufig zu unsern Truppen, um die alte Bekanntschaft zu erneuern und gab uns auch Rathschläge, wie wir uns in unserer Lebensmittelnoth behelfen müßten, z. B. wir sollten, sagte er, Kornähren rösten und sie auf solche Art genießen. Auch Napoleon, der seinen Kopf mit einem Foulard umwickelt hatte, fuhr in einer Kalesche bei uns vorbei, wollte aber nicht, daß man davon Notiz nehme.

In Rücksicht der Lebensmittel ging es bald besser, bald schlimmer, doch im Ganzen sehr dürftig zu; wir erhielten kein Brod, daher ärgerte es uns nicht wenig, als wir sahen, daß jeder Soldat der kaiserlichen Garde ein, zuweilen gar zwei Brode auf seinem Habersack trug. Napoleon wollte vor Allem seine Groguards zufrieden stellen. Uns plagte ferner eine außerordentliche Hitze und ein feiner Staub, der durch alle Kleidung drang, sich schwarz auf die Haut absezte und Jucken verursachte, so daß man sich häufig waschen und baden mußte. Dazu hatte man gute Gelegenheit, da das Land, das wir durchzogen, voller Teiche war. Diese aber brachten eine andere Plage hervor: Tausende von Mücken, Gelsen, Cousins ließen uns Tag und Nacht keine Ruhe. Unsere Leute warfen sich überall auf den Bauch hin, um ihren heftigen Durst mit diesem Teichwasser, das ganz gelb war, zu löschen und ließen sich eher todt schlagen, als zurückhalten.

Das schlechte Wasser dieser Gegend, vereint mit der schmalen und ungesunden Nahrung, war Ursache, daß die

Dysenterie immer mehr überhand nahm. Wohl ein Viertel der jetzt noch vorhandenen Mannschaft wurde kampfunfähig und von den Dreißigtausend, die ausmarschirt waren, war kaum noch die Hälfte vorhanden. Zu Wischenkowize erhielt die bayerische Reiterei Befehl, sich an das vierte Armeekorps anzuschließen, und zog nun mit demselben nach Moskau. Dieser Befehl machte böses Blut bei uns, da wir nun ganz ohne unsere Reiterei waren. Wir wurden auch zu einer Demonstration auf Schiffen über die Duna gesetzt, fanden zwar in dortigem Wald keine Feinde, wohl aber eine Menge Beeren, die wir für Heidelbeeren hielten. Wir setzten denselben zu, um den Durst zu löschen, da es aber Beeren von Nachtschatten (Belladonna) waren, so wurden alle krank davon; besonders folgte Brechen und vorübergehende Blindheit. Auf einer Brücke kehrten wir nach Wischenkowize zurück und erhielten nun Befehl, nicht nach Witepsk, wie wir glaubten, sondern auf dem linken Ufer des Flusses abwärts nach Pologz zu ziehen, um das zweite Armeekorps, das der Marschall Dudinot befehligte, zu verstärken, da es von dem russischen General Wittgenstein bedrängt war.

Das Dudinot'sche Armeekorps war beinahe aus allen europäischen Nationen zusammengesetzt, nämlich aus Spaniern, Portugiesen, Italienern, Kroaten, Holländern, Hanseaten, Franzosen und Schweizern.

Für mich war es eine große Freude, in Pologz den größten Theil der unter Napoleon's Fahne dienenden vier Schweizerregimenter, und unter denselben Bekannte zu finden oder zu erwerben; ihre Bataillone waren schwach, da ihnen viele Mannschaft fehlte, die entweder, wie bei uns, durch Krankheiten und Strapazen oder durch Feindeshand erlegen waren. Mir schien das erste und dritte

Regiment nicht so gut gekleidet und hübsch, wie das zweite und vierte. Im dritten Regiment fand ich als alte Bekannte Herrn von Grafenried (Piccolomini), der mich sehr freundlich aufnahm, Franz Thormann, Gerber, Hopf, Hausknecht und Goumoëns-Lombach und machte Bekanntschaft mit dessen Schwager Schowasset. Im zweiten Regiment fand ich Gabriel von Wattenwyl von Blankenburg und im vierten Dittlinger als Bekannte. Dann hatte ich mich noch besonders des Empfangs zu loben, welchen mir Ragettli, der Oberst des ersten Regiments, ein Bündner, und Castela Berlame, Oberst des zweiten Regiments, ein Freiburger, angedeihen ließen; letzterer, wie Oberst d'Affry, zeichnete sich durch eine etwas phantastische Kleidung aus.

Zu Polozk gingen wir den 7. August über die Duna, die ungefähr die Stärke des Rheines zu Basel hat, und bezogen nahe an der Stadt ein Bivouak-Lager, vor dem ein angebautes Feld lag. Dieses bildete einen Halbmond, der etwa die Tiefe von einer starken Wegstunde haben mochte, aber ganz mit Waldung eingeschlossen war. Sie stieß rechts und links an die Duna, so daß der Gesichtskreis sehr beschränkt war, und die Russen sich in größerer oder kleinerer Zahl Polozk ungesehen und unentdeckt nähern konnten.

Nach wenig Tagen Rast erhielten die Truppen Befehl, in den Wald einzudringen und den Feind aufzusuchen; vor uns marschirten die Franzosen, die im Marodiren weit rühriger und thätiger als unsere Leute waren, selten klagten und eine Zähigkeit und Ausdauer zeigten, die ich oft bewunderte. Der Wald war sehr morastig, so daß man selten ausbiegen konnte, um zu ruhen oder abzukochen. Auch erging während dieses Marsches ein

Orkan über uns, wie ich früher und später keinen solchen erlebt habe. Man konnte buchstäblich nicht von der Stelle und vermochte sich gegen Hagel, Regen und Ungewitter durchaus nicht zu schützen; zum Glück dauerte er nicht lange. — Nachdem wir einen Tag durch diesen Wald marschirt waren, kamen wir in eine offene Gegend, wo man hie und da ein Dorf sah. Die Truppen stürzten sich in dieselben um Lebensmittel zu suchen, fanden aber sehr wenig, doch etwas Brod, das aus Bohnen bereitet war und wie Lehm ausjah, schwer, weich und ungesund sich fand. Waren wir in Mehrzahl, so trieben wir die Franzosen aus den Dörfern, waren sie in Mehrzahl, so machten sie es ebenso, und gegenseitig nahm man sich die Lebensmittel. Wir hatten kein genießbares Brod und mehrere Tage durchaus kein Salz, so daß wir nur von Hammelfleisch leben mußten, das, mit Teichwasser gekocht, allen zum Ekel wurde. Nur der größte Hunger vermochte denselben zu überwinden, und ich konnte lange Jahre nachher kein Hammelfleisch mehr genießen. Nach dem Sturmwetter war ich mit fünfundzwanzig Mann zur Bewachung des Quartiers von General Wrede abgesendet worden, wo ich die Waffen meiner Mannschaft wieder in guten Stand setzen ließ; dann wurde bis zu einem großen Kloster, Sabiath — wenn ich nicht irre — vorgerückt. Auf einmal hörten wir etwa eine oder zwei Stunden vorwärts das Knattern des kleinen Gewehrfeuers, worauf Kanonenschüsse folgten. Gouvion Saint-Cyr, ein erfahrener Kriegsmann, urtheilte, daß acht Stücke Geschütz bei diesem Gefecht in Thätigkeit seien. Er ließ uns zu den Waffen greifen und uns Gewehr bei Fuß aufstellen. Auf den Abend kamen bleisirte polnische Uhlanen, blau und gelb, die man „Murats Garde“ nannte, und vom zweiten

leichten Infanterieregiment der Franzosen, meistens Walliser. Es kam Kunde, daß die Franzosen und Russen sich um eine Brücke über die Drissa gestritten hätten. Wahrscheinlich hatte man die Russen stärker als man dachte, und im Anzug auf einer andern Straße nach Polozk gefunden, so daß wir Befehl zum Rückzug erhielten, ohne einen Feind gesehen zu haben. Dieser Rückzug ging, da man fürchtete, von Polozk abgeschnitten zu werden, sehr eilig von Statten; denn wir mußten die ganze Nacht marschiren.

Nachts, als man ein wenig ruhte, war ich beschäftigt, ein Stück Hammelfleisch, das ich an einen Zweig gesteckt hatte, beim Feuer zu braten und hatte der Straße den Rücken zugewendet, als ich auf einmal einen Faustschlag auf den Rücken erhielt, der mich beinahe vorwärts in's Feuer warf; ich stieß einen derben Fluch aus und wollte den Angreifer mit gleicher Münze bezahlen, als ich zu meinem Erstaunen und mit Bestürzung sah, daß General Brede im Vorbeimarschiren es gethan, ich war so verblüfft, daß ich Nichts vorbringen konnte. Er hingegen rief mir zu: „Na, na, Schweizerl, nur nicht so böse!“ Nachher marschirten wir wieder ab, erreichten unser Lager, reinigten uns, aßen und legten uns sehr ermüdet schlafen. Brede, wenn er einem Offizier wohl wollte, klopfte ihm auf die Achsel, und somit war der Faustschlag, obwohl härter ausgefallen, als er wohl sollte, gut und freundlich gemeint, wenigstens legte ich ihn so aus.

Polozk liegt auf dem jenseitigen oder rechten Ufer der Duna, ist eine alte Festung mit Ringmauern und Thürmen, die mit einem tiefen Graben umschlossen sind; vor demselben hatten wir unser Bivouak-Lager aufgeschlagen, und da man merkte, daß die Russen einen Vor-

posten an dem Saum des Waldes in unserer Nachbarschaft aufgestellt hatten, so erhielt unsere Schützenkompagnie den Auftrag, solchen womöglich aufzuheben. Mit Stille und Vorsicht machten wir einen großen Umweg im Walde, um die Russen von hinten zu überfallen, müssen aber von ihnen bemerkt oder verrathen worden sein; denn auf einmal, ohne daß wir einen Feind sahen, erhielten wir eine tüchtige Salve von Flintenschüssen, deren einer mich traf. Die Kugel war beim Ellenbogen, den sie verletzete, in den rechten Arm eingedrungen und hatte sich nach vornen gezogen, wo sie dann jenseits herausgeschnitten werden mußte. Ich glaubte mich am kleinen Finger verwundet, denn der Schmerz in demselben war weit heftiger, als im Arm. General Bekers, unser Brigadier, der uns unbewußt gefolgt war, bemerkte sogleich meine Verwundung und befahl mir, nach Polozk zu gehen, um mich verbinden zu lassen; zwei Mann wollten mich dahin führen, allein ich lehnte es ab, da ich ihnen nicht zum Vorwand dienen wollte, aus dem Gefecht fortzugehen. Ich suchte an den Saum des Waldes und an das Feld zu kommen, was mir glückte; dann ging ich querfeldein gegen Polozk zu; auf diesem Gange pfiffen die Kugeln der Feinde, die sich in großer Zahl herbei geschlichen haben müssen, rechts und links vorbei, ohne mich zu treffen. Dudinot und Brede mit ihrem Gefolge, auf die Anzeige, daß der Feind sich anhäufe, waren von Polozk herausgekommen, um den Gang des Gefechtes zu beobachten. Diese riefen mich an und fragten mich aus; allein da ich in der Tiefe des Waldes nichts hatte sehen können, so konnte ihnen auch nicht viel sagen. Brede befahl nun dem Stabsarzt Furtner, er solle absteigen und mich verbinden, was im Chausseeграben geschah.

Mittlerweile waren einige meiner Kameraden herbei gekommen und sagten mir, als man das Kleid auf- und den Hemdärmel abgeschnitten und man sich daran machte, die Kugel auszuschnitten: „Beiße auf eine Flintenkugel oder schaue auf eine andere Seite“, und dergleichen mehr. Furtner schnitt nun die Kugel heraus und überreichte mir dieselbe; ich besitze sie noch, und die Operation, ob- schon mehrere Male die Wunde vergrößert werden mußte, war weniger schmerzhaft, als ich dachte. Er legte nun den Verband an, machte sich aber aus dem Staube, als die Russen mit Kanonen auf uns zu feuern begannen, so daß ich einen Theil seiner Instrumente, die er in der Hast vergessen hatte, zusammenraffen und ihm nachtragen mußte. Furtner sagte mir, ich sei der erste bayerische Krieger, der vor Plozß verwundet worden sei. Er sagte ferner, ich solle in den Spital gehen, den man in einem schönen, großen Gebäude, dem Jesuitenkollegium, eingerichtet hatte. Beim Eingang in die Stadt begegnete mir der Oberst von Castella und sagte: „Allez chez le pasteur protestant, il vous recevra bien, si vous lui dites que vous êtes de son culte, et je vous enverrai Watteville, pour vous tenir compagnie.“ Ich folgte diesem Rath, und in der That nahm mich der Pastor freundlich auf, entschuldigte sich aber, daß er mir kein eigenes Zimmer geben könne. Er habe das eine mit französischen verwundeten Offizieren besetzt, mit dem ich auch vorlieb nehmen müsse; die andern wären mit Damen angefüllt, die aus den benachbarten Edelhöfen sich zu ihm geflüchtet hätten. Er lud mich auch zur Tafel, wo ich heftige Schmerzen litt. Die Damen, voll Bedauern und Theilnahme, suchten durch Umwicklung des Armes mit Leinwand den Blutverlust zu hemmen, denn

das Blut floß so reichlich, daß es auf der Stelle Alles durchdrang. Endlich wurde der Schmerz, den mir der harte Verband verursachte, so stechend, daß ich es nicht mehr auszuhalten vermochte und mich in's Spital verfügte, wo mich Doktor Haller auf's Neue verband und mir Zimmtessenz reichte, die ich auf einen Zug, zu seinem großen Bedauern, da ihm keine mehr blieb, austrank. Auch an des Pastors Tafel hatte ich es mir wohl schmecken lassen, da es seit Langem die einzige ordentliche Mittagsmahlzeit gewesen ist, die mir vorgekommen war. Ich übernachtete in dem Zimmer der verwundeten französischen Offiziere, genoß aber wenig Ruhe, da einer derselben, der am Knie verwundet war, heftige Schmerzen litt und jämmerlich stöhnte.

Die Russen griffen den 16. August — Tag meiner Verwundung — unsere Stellung auf den Abend an, ohne weit vordringen zu können; da aber das Gefecht hartnäckig gewesen war, so hatte es viele Leute gekostet und viele Verwundete gegeben, und da man auf den folgenden Tag einen noch weit heftigern Angriff erwartete, so wurde der Befehl ausgegeben, Alles was transportabel sei, solle sich über die Duna zurückziehen. Ich ging nun mit meinem Aufpasser den 17. Morgens früh über den Fluß, fand dort den Reserveparck und unsere Regimentsbagage. Der Lieutenant Bündter, der dabei den Wachtdienst hatte, theilte brüderlich seine kleine Hütte mit mir; allein ich konnte nicht bei ihm bleiben, da ein zweiter Befehl eintraf, die Verwundeten sollten in ein Kloster gebracht werden, das an der Duna etwa eine Viertelstunde oberhalb von Polozk gelegen war. Den ganzen Tag hörten wir das Knallen eines heftigen Gefechtes, das sich zwischen der Division Deroi und den Russen entsponnen hatte.

Das Kloster, das zur Aufnahme der Blessirten bestimmt war, war bisher von Kürassieren des 4. Regiments, meistens Holländern, unter Befehl des Generals Bergheim, eines Elsäfers, der seinen Bruder zum Adjutanten hatte, besetzt gewesen, und die Pferde hatten das Refektorium und alle Räume zu ebener Erde eingenommen. Die zwei menschenfreundlichen Männer ließen nun sogleich die Pferde ausquartiren, die bisher innegehabten Zimmer so gut möglich reinigen und mit frischem Stroh belegen. Ich suchte mir nun eine Ecke des Refektoriums zu meiner Schlafstelle aus. Die Blessirten kamen in großer Zahl an, so daß alle Räume schnell sich füllten und man Mühe hatte, herumzugehen, ohne an Blessirte zu stoßen oder sie zu belästigen, indem man über sie schritt. Einer der ersten, die man brachte, war Pierron, der Schützenhauptmann des 6. Regiments, der schnell an seiner Kopfwunde starb; dann General Vincenti, der einen Schuß im Arm hatte: gegen Abend erschien auch mein Freund Rudolf von Grafenried von Burgistein, durch Soldaten auf ihren Gewehren getragen, da er in der Hüfte verwundet war; ich trat ihm nun meinen Platz in der Ecke des Refektoriums ab und brachte die Nacht theils im Freien herumwandelnd, theils in einem Lehnstuhl zu, den wir an's Fenster gesetzt hatten, um durch dasselbe ein- und ausgehen zu können, und den ich mit Hauptmann Freitag und noch einem andern Offizier, die ebenfalls in den Armen verwundet waren, abwechselnd theilte.

Es gibt wohl wenige Dinge in der Welt, die auf den Menschen einen traurigern, grausenhaftern Eindruck machen, als ein großer, mit schwer verwundeten Kriegern angefüllter Raum. Ohne vom daherigen üblen Geruch und Qualm zu sprechen, flucht der eine über den Krieg,

der andere über sein Schicksal, der dritte verwünscht sein Dasein, der vierte klagt über unaussprechliche Schmerzen, Jeder seufzt und stöhnt in die Wette, so daß man es nicht lange aushalten kann, wenn man nicht dazu gezwungen ist; auch stiegen wir drei Offiziere, die den Lehnstuhl mit einander theilten, fleißig zum Fenster hinaus, um im Freien zu wandeln, um so mehr, da wir jenseits der Duna einer Schlacht zuschauen konnten, die sich zwischen den beidseitigen Armeen gestern entsponnen und heute fortgesetzt hatte. Die Russen hatten nämlich den rechten Flügel von Dudinot's Armeekorps, auf dem die Bayern standen, angegriffen und suchten sich des Dorfes Späß, als des Schlüssels der Position, zu bemächtigen. Die Division Wrede hatte dasselbe den 16. vertheidigt und behauptet, den 17. war diese Division in Reserve gestellt worden, und die Division Deroi hatte den Auftrag erhalten, Späß zu vertheidigen, was sie kraft- und muthvoll lange vollführte, obschon der Angriff äußerst heftig war. Allein als sie ihren alten Führer tödtlich verwundet sah und sonst schweren Verlust erlitten hatte, gab sie endlich nach; die Russen drangen nun vor, nahmen den Bayern zwanzig Stück Geschütze, und einzelne Abtheilungen ihrer Reiterei sprengten bis an die Thore von Polozk. Indessen waren die Russen bei ihrem Vordringen etwas in Unordnung gerathen, was General Wrede bemerkte, worauf er sofort ihnen mit seiner in Reserve stehenden Division in die Flanke fiel und ihnen nicht nur die bayerischen Kanonen wieder abnahm, sondern noch einundzwanzig Stück russische dazu; er bemächtigte sich sogar der Mittagsmahlzeit des feindlichen Obergenerals, Fürsten von Wittgenstein.

An diesem Tage war auch Marschall Dudinot schwer

verwundet worden, so daß Gouvion Saint-Cyr den Oberbefehl der Armee übernehmen mußte. Dieser beschloß, die Russen den 18. selbst anzugreifen. Er trieb sie auch glücklich zurück; indessen, um ihren Rückzug zu decken, machten sie selbst einen Angriff mit ihrer sämtlichen Reiterei, der ihnen gelang, und beinahe hätten sie unsern Oberfeldherrn Gouvion gefangen. Damit hatte es folgende Bewandniß: Gouvion war blessirt geworden und konnte nicht zu Pferde sitzen; er wollte aber das Gefecht nicht verlassen und blieb entweder zu Fuß oder fuhr auf einem Wurstwagen. Als nun die russische Reiterei so hervorprallte, daß er ihr nicht mehr entgehen konnte, so legte er sich in einen Chausseegraben und zog den Mantel über sich, und da bereits die Dämmerung eingetreten war und man einen Todten zu sehen glaubte, so wurde er nicht beachtet und später von unsern Truppen wieder befreit. Am 16. zählte die bayerische Armee 37, am 17. und 18. gar 118 todte oder verwundete Offiziere.

Unter den Blessirten, die man in's Kloster brachte, erweckte keiner mein Bedauern in höherem Grade, als der junge Regimentsadjutant Graf Spaur, der die Kinnlade zerschmettert und die Zunge verletzt hatte, so daß man ihm die Nahrung durch eine Röhre beibringen mußte; er wurde jedoch glücklich geheilt, ich sah ihn im folgenden Jahre wieder im Lager zu München als Ulanenoffizier eines neu errichteten Regiments. Als Speise erhielten wir im Feldspital eine Mischung von Mehl und Honig, die man Muß nannte. Den 18. Morgens früh kam der Oberchirurgus Fleischhüß und besichtigte und verband allererst meine Schußwunde, da ich der erste der Blessirten gewesen war; mein Aufpasser, ein ehrlicher Schwabe aus der Gegend von Rempten, der dem Feld=

ischerer behülflich war, fand dieselbe so gräßlich, daß ihm schlimm wurde. Gleeischütz verband die Wunde und den Arm sehr sorgfältig, umwickelte sogar jeden Finger und unterstützte den Arm mit Pappendeckel, der dann in eine Binde gelegt wurde, die ich am Hals tragen mußte. Dieses verursachte mir in die Länge große Schmerzen im Nacken, so daß ich gezwungen war, den Arm, der mir schwer wie Blei schien, mit der linken Hand zu unterstützen und somit oft die Hülfe beider Hände entbehren zu müssen.

Nachdem der Verband angelegt war, sah ich mich im ganzen Kloster um und fand nicht nur alle Zimmer, sondern auch die Gänge und sogar den Klosterhof mit Verwundeten, worunter auch Russen waren, belegt. Einer dieser Verwundeten erkannte mich, es war der Kompagnie-Schneider, er jammerte, daß er sterben müsse, da ihm eine Kanonenkugel das Bein ob dem Knie weggenommen hätte; ich suchte ihn aufzurichten und zu trösten, allein ohne Erfolg, da er in Kurzem starb.

Den 18. Morgens hatte General Breda einen seiner Adjutanten, den Fürsten Taxis, in das Feldspital im Kloster gesandt, um sich nach den Verwundeten zu erkundigen und zugleich tröstende Worte zu bringen. Gleichen Tages kam der Befehl, daß alle jene blessirten Offiziere, denen es möglich wäre, abzureisen, es thun und sich nach Wilna verfügen sollten, um andern Platz zu machen.

Ich hätte mich sehr gerne diesem Befehl gefügt, allein ich wußte nicht, wie ich fortkommen sollte. Baron Großschädel, Oberlieutenant im Regiment Kronprinz-Infanterie, der im Bein verwundet war, dieses hörend, sagte mir, er besitze zwei Pferdchen, davon er mir eines

zum Reiten geben wolle, wenn ich ihm für das andere ein Wägelchen und Geschirr verschaffen könnte, das ihn ebenfalls nach Wilna bringen würde. Ich lief nun zu meinem Kameraden Bündter, der mir das Verlangte verschaffte. Großschädel und ich brachen den 19. Abends auf besagte Art nach Wilna auf. Zu uns gesellte sich ein Hauptmann von den Kroaten, der ebenfalls ein Wägelchen im Besiz hatte mit einigen Burden Stroh, die zum Lager dienten; dann ferner Herr von Brakel, ebenfalls Lieutenant im Regiment Kronprinz; allein dieser kehrte bereits den folgenden Morgen wieder in's Feldspital zurück, wahrscheinlich, weil er den Transport nicht zu ertragen vermochte. Wir drei, Großschädel, der Kroatenhauptmann, der im Bein verwundet war, und ich, machten nun die Reise nach Wilna gemeinschaftlich, wobei ich ihnen, da ich gehen konnte, zum Quartiermacher und Versorger diente. Jeder von uns hatte einen Aufpasser, diese mußten die Pferde besorgen und des Tages führen, fochen und überall Hand anlegen wo man ihrer bedurfte. Das Besteigen des Pferdchens ging mühsam zu und verursachte mir jedesmal große Schmerzen, auch stieg ich den ganzen Tag niemals ab. Wir machten bald größere, bald kleinere Märsche. Je nach Umständen übernachteten wir bald im Freien, bald in einem Schuppen, bald in einem Dorfe, aus denen jedoch die Einwohner mehrentheils entflohen waren. Ohne die Juden wäre es uns schlimm ergangen; aber diese verschafften uns gegen Bezahlung noch immer einige Lebensmittel, so zum Beispiel Erbsen, Eier u. s. w. Meine Reisegefährten mußten die Erbsen erlesen und auch Charpie zupfen, was ihnen als Zerstreuung lieb war. Zu Glubokoe war ein Spital, wo ich mich wieder verbinden ließ. In diesem Spital be-

fand sich der Bruder des Regierungsstatthalters Sybold, der als Soldat in einem der Schweizerregimenter diente; ich sprach mit ihm; man hat aber seither nichts mehr von ihm gehört. Mein Aufpasser verband mich zwar jeden Tag, aber sehr oberflächlich, wie man wohl denken kann. Auf der Reise hatten wir von der Hitze, von dem Wundfieber und von der Diarrhöe viel auszustehen. Zwischen Glukoboe und Wilna stießen wir auf ein bayerisches Feldspital, das unter den Befehlen des Lieutenants Jung stand. Hier wurden wir gut aufgenommen und brachten eine gute Nacht zu; ich wurde auch frisch verbunden. Die Wunde sah schlimm aus, und es hieß, ich hätte von Glück zu sagen, wenn der Arm gerettet werden könne. An einem schönen Tage Anfangs September hielten wir unsern Einzug zu Wilna. Großschädel, ein trefflicher Mensch, der mir sehr lieb geworden war, und ich, verfügten uns zum freundlichen Kaffeewirth, dem Engadiner; der Kroatenhauptmann zog in's Spital.

Nachdem ich auf der Kommandantenschaft gewesen war und daselbst Autorisation für Großschädel und mich zur Einquartirung geholt hatte, brachte mich der Kaffeewirth zur Munizipalität, die uns dann zu der Professorin Briotti, einer Französin von Geburt, einquartirte. Diese Wittwe, alt, steif und karg, räumte uns ein Zimmer gegen den Hof in ihrem Hause ein; aber außer einem Bette konnten wir Nichts von ihr erlangen, wir mußten demnach Rationen fassen und das Uebrige aus unserem Beutel beifügen. Der Kaffeewirth führte mich auch zu einem Chirurgus vom Civilstande, Namens Pigulsky, der sich meiner und Großschädels mit Sorgfalt und Liebe annahm und uns trefflich pflegte; ich verdanke ihm wahrscheinlich die Erhaltung meines Armes, denn sobald er

meine Wunde besichtigt hatte, nahm er eine Spritze zur Hand, um dieselbe von innen und außen zu reinigen und vom Brand zu befreien. Er nahm nach und nach Splitter und Fragmente vom Hemd, von Uniform- und Futtertuch aus derselben heraus, worauf sich endlich die Wunde schloß; indessen blieb der Arm noch lange gebogen und schwach, so daß ich zu seiner Stärkung öfters ein Gewicht tragen mußte. Einmal, als ich in meinem Zimmer saß, hörte ich Militärmusik, ich lief auf die Gasse und sah dort ein Marschbataillon Schweizer an mir vorüber ziehn. Mani Hortin sprang aus dem Glied, um mich zu grüßen, und da das Bataillon in Wilna Kashtag hielt, so traf- terte denselben während seiner Anwesenheit, so gut ich es vermochte; er war damals Korporal. Bei diesem Ba- taillon stand der Bruder vom Doktor Bieri zu Worb als Offizier, aber man hat weder von ihm, noch von Hortin je etwas Weiteres vernommen. Auch der Generalkonsul Fäsi stand bei diesem Bataillon, aber ich kannte ihn da- mals nicht. Zu Wilna sah ich ferner Hermann Runkler, einen Landsmann aus der Schweiz, der dort als Verwun- deter sich aufhielt; er diente jetzt unter den Schweizern, nachdem er früher unter den Beliten der kaiserlichen Garde gedient hatte.

Einige Wochen nach uns trafen Grafenried=Burgi- stein, Brakel und noch einige andere bleßirte Offiziere von dem bayerischen Armeekorps zu Wilna ein; Grafen- ried konnte wieder mit Mühe und Anstrengung gehen; wir brachten die meiste Zeit bei einander zu, da wir uns gegenseitig so lieb hatten, und Brakel, ein Waadtländer, führte uns zu seinen Landsleuten, nämlich zu General Zomini, der zu Wilna das Kommando führte, und zu dessen Adjutant und Schwager Fiva. Ersterer lud uns

zur Tafel, und Letzterer befohl, uns Weiß= statt Römisch=brod zu liefern; beide waren sehr freundlich, so daß wir uns ihrer nur zu loben hatten. Brakel wurde auf einen benachbarten Edelhof in's Quartier gelegt und war dort in allen Theilen so wohl aufgehoben, daß er sich schnell erholte.

Während meines Aufenthalts zu Wilna zogen Werber in brillanter polnischer Nationaltracht mit Musik in den Straßen herum und zahlten den Liebhabern Schnaps, was ihnen eine Menge Rekruten für die polnische Armee verschaffte.

Im Laufe Octobers kam der Befehl, daß alle Bayern sich nach dem Generaldepot dieses Armeekorps, nach Balwierzski am Niemen, verfügen sollten. Großschädel, Brakel, Burgistein, Leiningen, Weniger, ich und noch zwei Offiziere vereinigten uns und machten die Reise gemeinschaftlich, indem wir uns des Vorspanns bedienten. Wir legten diese Distanz in sechs Märschen über Rowno und Brenn zurück und fanden an Balwierzski ein recht artiges Städtchen mit einem gewaltig großen Edelhof, der alten Gräfin Tischkewiz gehörig, wo mir manche frohe Stunde zu theil wurde. Oberstlieutenant Theobald befehligte das Generaldepot, das aus Blessirten, Kranken, Reconvalescenten und allen Regimentsmusikern zusammengekehrt war. Er wohnte im besagten Edelhof, den man das Schloß nannte. Meine Reisegefährten waren mehrentheils in umliegende Edelhöfe einquartirt worden, ich hingegen erhielt meine Wohnung nahe am Schloß, aber kein anderes Lager als Stroh. Theobald stellte mich der Familie vor; diese bestand aus der Besitzerin, der man eine Million Franken als jährlichen Ertrag ihres Vermögens zuschrieb, ihrem Enkel, mit dessen Gouverneur

und drei Enkelinnen, alle den Namen Rönne tragend. Diese guten Menschen nahmen mich auf das Freundlichste auf, so daß ich beinahe alle meine Zeit bei ihnen zubachte. Die Fräulein waren sehr wohl erzogen und kannten mehrere Sprachen; nie bin ich auf bessere Menschen gestoßen, als in dieser Familie. Die älteste, Fräulein Ludowika, spielte Abends Schach mit Theobald und mochte zwanzig Jahre zählen, die siebzehnjährige Marianka und die vierzehnjährige Theodora machten Abends mit dem Bruder, dessen Lehrer und mir blinde Kuh und sonstige derartige Spiele, öfters machte die alte fröhliche Gräfin Tischkewitz mit, und nicht selten stießen einige Fräulein und einige Offiziere aus der Nachbarschaft auch dazu. Ich speiste beinahe täglich in diesem Hause, wo dann vor dem Essen ein starkes Getränk, Meth, servirt wurde. Abends wurde russischer Thee, das heißt mit Rhum, getrunken. Die alte Gräfin, die am Tisch zu viel Nahrung zu sich genommen hatte, da sie ihrem Appetit nicht zu widerstehen vermochte, aß an einem kleinen Tische eine abgemessene Portion und machte sich Bewegung in einem Schaukelstuhl. Nachts lag immer eine Kammerfrau zu ihren Füßen. Alle Tage wartete ein eingespannter Sechss- oder Vierspanner im Schloßhof, um zu sehen, ob nicht Jemand nach der Tafel ausfahren wolle; überhaupt ging es groß her in diesem Hause, wo sich eine Menge von Livreebedienten herumtrieb. Mittlerweile war der Typhus zu Balwierzyński ausgebrochen, was Ludowika, die ein sehr mitleidiges Herz hatte, bewog, mich alle Tage zu diesen Kranken zu senden, um zu hören, womit man ihnen dienen, oder wie man ihre Krankheit erleichtern könnte; sie sandte ihnen Alles zu, was sie nur konnte, sogar Theile von ihrem eigenen Bette. Auf einer

dieser Wanderungen besuchte ich den Baron Imhof, einen jungen Jägeroffizier, der mir sagte: „Ich muß sterben, weil ich zu viel Knackwurst zu mir genommen und sie jetzt nicht verdauen kann;“ und in der That, er starb wenige Tage nachher. Jetzt erst sah ich ein, wie väterlich und wohlwollend die Familie Willich vor Jahren für mich gesorgt hatte, als sie mich in meiner Convalescenz nicht nach meinem Wunsch und meinem Appetit hatte essen lassen.

Der Oberstlieutenant tadelte die Fräulein, doch in sehr freundlichem Tone, daß sie sich durch mich so viel mit den Typhuskranken abgebe und sagte ihr: „Sie werden nicht ruhen, bis Sie den Typhus in's Schloß gebracht haben“; allein sie ließ sich nicht abwendig machen und setzte ihre menschenfreundlichen Bemühungen unausgesetzt fort.

Großschädel, Weniger, Bräfel und Burgistein, da sie glaubten, vor dem Frühjahr nicht mehr dienen zu können, entschlossen sich, nach Bayern zurückzukehren und wollten mich durchaus mitnehmen; allein ich lehnte es ab, weil ich hoffte, wieder dienstfähig zu werden; es schien mir Pflicht, so bald möglich wieder beim Regiment einzurücken, und zwar um so mehr, da die Umstände so schwierig waren. Burgistein, als er mich entschlossen sah, zu bleiben, theilte nun seine Börse mit mir und steckte mir demnach zehn Louisd'or zu. Doch schrieb mir dieser liebe Freund noch von Pölz aus, ich irre mich gewiß und sei über den Winter nicht mehr dienstfähig; ich solle mich aufmachen und ihnen nach Bayern folgen; allein ich blieb bei meinem Vorjah, obgleich ich klüger gethan hätte, seinem eindringlichen Rath Gehör zu geben.

Während unseres Aufenthalts in Rußland erhielt

die bayerische Armee selten Geld und Löhnung, wahrscheinlich, weil man es nicht hatte, oder weil man das Geld nicht in ferne Länder senden wollte; genug, Jeder-
mann war knapp bei Geld, und so war es auch beim Generaldepot. Oberstlieutenant Theobald mußte sich deshalb beinahe nicht zu helfen. Er entschloß sich demnach, einen Offizier nach Wilna zu senden, um dort bei dem Kriegskommissär Stedingk das benöthigte zu fassen und nach Balwierzyski zu überbringen, und wählte mich dazu. Er gab mir einen sehr wackern Sergeanten, Namens Stadelmann, und zwei Soldaten zur Bedeckung mit. An uns schloß sich der junge Rönne und sein Lehrer, die zu Wilna Verwandte und Bekannte besuchen wollten, und somit ging es mit Vorspann Tag und Nacht dieser Stadt zu. Die Fräulein, besonders Ludowika, trugen mir auf, Toilettengegenstände für sie einzukaufen, was ich mit Freude und zu ihrer Zufriedenheit that. Auf dem Platzkommando zu Wilna fand ich drei Schweizer angestellt, nämlich Zur Gilgen aus Luzern, Ith von Trachselwald und Gabriel von Wattenwyl, beide aus Bern. Aber ich war nicht wenig verblüfft, als mir der Kriegskommissär Stedingk erklärte, er habe kein Geld und könne mir also keines geben, obschon der Befehl hiefür sehr peremptorisch laute. Mir blieb nichts übrig, als auf nämlicher Straße und auf nämliche Weise sogleich nach dem Generaldepot zurückzukehren. Rönne und der Lehrer blieben einstweilen in Wilna zurück. Auf meiner Rückreise nach Balwierzyski traten mir einige Hindernisse in den Weg; vorerst standen die Pferde in einem Walde still und weigerten sich, vorwärts zu schreiten; der Fuhrknecht sagte, sie witterten Wölfe; und in der That, wir sahen einen in der Nähe über die Straße spazieren, der

sich nicht im Mindesten um uns zu bekümmern schien; sobald er sich entfernt hatte, zogen die Pferde wieder an. Das zweite Hinderniß entsprang aus der Unachtsamkeit oder dem Einschlafen des Fuhrmanns, der uns in den Chausseeegraben warf, wo der Hinterwagen stecken blieb, aber der Vornwagen sich von ihm trennte. Stadelmann sprang auf den Kerl los und prügelte ihn wegen seiner Unachtsamkeit durch, was ihn so in Schrecken setzte, daß er davon lief und uns in stockfinsterer Nacht mit dem zerbrochenen Wagen und den Pferden im Stich ließ. Wir mußten bis zum Anbrechen des Tages ausharren und verfertigten unterdessen Strohseile von unserem Lagerstroh, um Vor- und Hinterwagen wieder aneinander hängen zu können und so das nächste Dorf zu erreichen. Dieses Dorf war Anuchiszky, wo wir wieder Vorspann erhalten sollten. Allein da die bayerischen Krieger, wie ich früher gemeldet, dieses Dorf geplündert hatten, so wollten die Bewohner uns keinen geben, sondern zeigten sehr bösen Willen, rotteten sich zusammen und es wäre uns wahrscheinlich schlimm ergangen, wenn nicht französische Trainsoldaten, die hier im Quartier lagen, uns zu Hülfe gekommen wären, so daß wir endlich fortkamen. Im Generaldepot angelangt, war Theobald eben so betroffen, als ich es gewesen war, daß ich mit leeren Händen hatte zurückkehren müssen. Hingegen empfingen mich die Damen mit herzlicher Freude, und ich wurde wieder, wie früher, ihr täglicher Gesellschafter.

Während unseres ganzen Aufenthalts zu Balwierzhysky vernahmen wir durchaus nichts von dem Schicksal der großen Armee; hingegen hörten wir, daß unsere Bagage in der Nähe von Wilna eingetroffen sei, was mich und einige andere Offiziere bewog, mit einem Juden einen

Afford zu treffen, um uns unsere persönliche Bagage von dort abzuholen. Der Jude, dem wir schriftliche Aufträge gegeben, bewerkstelligte dies in kurzer Zeit und zu unserer vollkommenen Zufriedenheit um billigen Preis; es war das einzige Gepäck von unserer Armee gewesen, das nicht in feindliche Hände fiel. Auf einmal kam Weisung, das Generaldepot solle plötzlich aufbrechen und sich nach Calvari in Marsch setzen. Der Ausbruch geschah den 11. Dezember bei einer Kälte von 24 bis 27 Grad Reaumur. Obgleich ich in diesem Augenblick ein tüchtiges Flußfieber hatte, so wollte ich doch nicht zurückbleiben, weil mir vor Gefangenschaft in Rußland graute. Augenscheinlich mußten schlimme Nachrichten eingetroffen sein, denn Alles wurde mit größter Hast betrieben.

Ich kaufte mir demnach um zwölf Thaler ein kleines graues Pferdchen, um sechs Thaler einen Schlitten, einen Sattel, Filztiefel, Handschuhe ohne Finger und eine Pelzmütze, wie sie die Bauern tragen, was mir in Allem eine Auslage von etwa fünf Louisd'or verursachte. Dann lief ich in's Schloß, um Abschied von der Familie zu nehmen; die Fräulein weinten und gaben mir als freundliches Andenken das Erste, was ihnen in die Hände fiel, und die alte Gräfin ließ mich niederknien und gab mir auf die feierlichste Art ihren Segen; ich war tief gerührt von der Güte, womit mich diese Familie überschüttet hatte und gedachte noch oft dieser lieben Menschen mit freundlichster Erinnerung.

Gegen die herrschende Kälte suchte ich mich so gut als möglich zu schützen, zog drei Hemder über einander an und warf den Mantel um; dann setzte ich mich in den Schlitten und befahl meinem Aufpasser, denselben zu leiten. Der Ausbruch geschah, wie gesagt, den 11. De-

zember; wir fuhren bis tief in die Nacht, wo wir zu einem Bauernhaus gelangten und Quartier nahmen.

Raum waren wir in dem einzeln stehenden Hause angelangt, so zündeten wir ein tüchtiges Feuer in der Stube an, um uns zu wärmen; da alle Böden von gestampftem Lehm sind, so muß man nicht befürchten, den Stubenboden zu verbrennen; da jedoch der Rauch keinen genügenden Ausgang fand, so mußte man beinahe liegend bei demselben verweilen. Auch durfte man während der großen herrschenden Kälte nicht sogleich von dieser zum Feuer eilen; sondern mußte alle nackten Theile mit Schnee reiben; ehe dieses geschehen, war es immer gefährlich, sich demselben zu nähern, wie es mein Aufpasser bei dieser Gelegenheit erfuhr. Die zwei Finger der Hand, mit welcher er das Pferd geleitet hatte, waren ihm erfroren und als er solche an's Feuer brachte, bekam er so heftige Schmerzen, daß er wie ein Besessener herumlief, um ein Beil zu suchen, mit dem er solche abhacken könne; der Bauer, bei dem wir eingekehrt waren, verhinderte es, indem er alle Schneidinstrumente bei Seite schaffte, Erbsen kaute, die Finger mit diesem Erbsenbrei umschloß, dann verband und dem Armen Muth und Trost einsprach. Dieses Verfahren milderte in etwas seine Schmerzen, doch hatte er noch große Pein bis nach Sorau in Sachsen, wo die Finger sich endlich öffneten und nach geschehener Eiterung zuletzt geheilt wurden.

Den folgenden Tag erreichte ich Galvari, wo ich eine große Zahl Offiziere, meistens von der Reiterei, die von Moskau kamen, antraf und zwar im größten Elend; kein einziger war mehr beritten, einige hatten weder Schuhe noch Stiefel, viele waren mit erfrorenen Füßen, Nasen, Fingern zu schauen und General Vincenti starb

zu Galvari, wo ich auch meinen Hauptmann Morlok fand. Acht oder zehn Offiziere hatten noch bespannte Schlitten; an diese schloß ich mich an, um den Rückzug nach Bologz an der Weichsel, wohin wir uns begeben sollten, gemeinschaftlich fortzusetzen. Wir kauften zu dieser Reise Brod und Schnaps und traten dann nach einem Rasttag zu Galvari den Rückzug an, der mehr einer Flucht als einem geordneten Zuge ähnlich sah. Von den Bayern waren noch etwa sechshundert Mann bewaffnet, einige tausend ohne Waffen liefen neben her, so gut sie konnten, oft auch stieß man auf erfrorene Menschen, die man ausgezogen hatte. Zu Galvari waren mir die Füße im Bette erfroren; wahrscheinlich hatte ich sie im Schlaf unter dem Deckbette herausgestreckt; ich litt heftige Schmerzen und konnte nur mit der größten Mühe gehen; auch hinderten mich diese Schmerzen viel und oft am Schlafen.

Während der Reise von Galvari nach Lyk herrschte eine rasende Kälte, so daß man das Antlitz durch ein Tuch schützen mußte, das nur die Augen frei ließ; zudem mußte man in einem fort den Athem ausblasen; denn so wie man solches unterließ, froren die Augenlider zusammen. Fuhren wir durch einen Wald des Nachts, so heulten die Wölfe fürchterlich, doch bekamen wir keinen zu Gesicht, da solche an erfrorenen Menschen und Pferden reichliche Nahrung fanden.

Von Galvari wurde nach Olesko gezogen; unterwegs übernachteten wir in einem Edelhofe, wo uns Lebensmittel und Stroh zum Nachtlager in Fülle gegeben wurde. Aber mitten in der Nacht hieß es auf einmal: Die Kosaken kommen! es war zwar nur ein falscher Alarm, aber Jeder fuhr doch empor, weil man einen gewaltigen Schrecken hatte, in russische Gefangenschaft zu gerathen;

man ließ einspannen und fuhr weiter; die darauffolgende Nacht brachten wir in einer Judenkneipe zu, wo wir uns sogleich einer Gans bemächtigten, die man gerade gebraten hatte; wir jagten die Judenfamilie aus einem großen Bette, um uns selbst in dasselbe einzuquartiren. Zu Lyl übernachtete ich in einer Bierbrauerei, wo man mir durchaus mein Pferdchen nehmen wollte, sagend, es sei ihnen gestohlen worden; meine Reisegefährten kamen mir zu Hülfe, sonst hätte ich es verloren.

Von Lyl ging unser Weg über Uris auf Nikolaisen; wir fuhren über die Eisdecke des Spirdingersee's, die häufig frachte und Spalten warf, ein Zeichen großer Kälte; unsere kleinen Pferdchen, ob schon unbeschlagen, zeigten sich als sehr tüchtige Thiere, gingen leichten Schrittes auch über das Eis und waren gut zu nähren, da sie mit Allem vorlieb nahmen.

Im ganzen Majurenland war die Bevölkerung sehr feindlich gegen uns gesinnt und mit Recht erbost, weil man ihnen im Hinmarich nach Rußland alle Pferde und das Hornvieh ohne Entschädigung weggenommen hatte, so daß sie sich nicht zu helfen wußten; auch ließen sie, wenn sie es ungestraft thun konnten, ihrer Rache vollen Lauf und ermordeten nicht wenige einzeln sich flüchtende Menschen. Zu Nikolaisen hatte ich mein Quartier bei einem Pfarrherrn, der mich freundlich aufnahm, aber große Mühe hatte, mich vor Mißhandlungen zu schützen.

Von Nikolaisen zogen wir nach Willenberg; überall in den Dörfern schimpfte, und fluchte man über uns, warf uns Holzstücke und Steine nach, und in einem derselben stürzten sich einige betrunkene Bauern auf meinen Schlitten, der im Zuge der letzte war, warfen denselben um und führten mich und mein Pferdchen hinter das

Haus; es wäre mir wahrscheinlich schlimmer ergangen, wenn nicht andere Bauern mir zu Hülfe gekommen, mich befreit und mir wieder fortgeholfen hätten. Bald holte ich meine Reisegefährten wieder ein und machte ihnen Vorwürfe, daß sie mich hätten stecken lassen. Sie entgegneten, sie hätten das nämliche Schicksal befürchtet und seien daher zugefahren, um außer den Bereich der Bauern zu kommen. In so großem Elend denkt Jeder nur an seine eigene Rettung und wird unempfindlich für Andere, wie das im russischen Feldzug sehr viel der Fall gewesen ist. Seit Lysk, obgleich es noch sehr kalt war, hatte sich dennoch die Kälte etwas gemäßigt. Zu Willenberg, wo wir einen Tag rasteten, trafen wir auf den General Brede, der mit dem Stab vor uns angekommen war; fanden auch eine Menge Offiziere, die uns die schauderhaftesten Scenen aus dem Feldzug und dem Uebergang über die Beresina erzählten. Hermann, Muralt's Rittmeister, hatte alle Finger erfroren und streckte sie uns jammernd entgegen, viele der sonst tapfersten Männer, besonders die verwundeten oder erfrorenen, waren ganz demoralisirt, einige weinten wie Kinder; es war ein merkwürdiger aber trauriger Zustand, der sich dem Beobachter darbot. Brede gab mir mit Morlof eine Marschroute nach Polozk an der Weichsel, wo die bayerischen Truppen sich wieder sammeln sollten. Wir suchten nun so schnell als möglich aus Preußen nach Polen zu gelangen, wo uns die Bauern doch nicht todt schlagen wollten. Unser Weg führte uns über M'lava, wo ich sogleich die mir wohlwollende deutsche Kaufmannsfamilie aufsuchte; dieselbe nahm uns freundlich auf, speiste uns und behielt uns über Nacht. Zu Polozk sammelte man sich wieder, bewaffnete sich, organisirte sich; und da auch einige Ber-

stärkungen eingetroffen waren, so gab sich Brede, die Seele unserer Armee, mit seiner ganzen Thätigkeit hin, diese Organisation so gut möglich zu bewerkstelligen; indessen sah man viele Offiziere in den wunderwürdigsten Kleidungen, so war Brede in graue syberische Lammwolle vom Kopf bis zu den Füßen eingehüllt. Der Oberlieutenant und nachmalige angenehme Tourist Heilbronner trug einen mit Pelz gefütterten Frauenmantel von Atlas mit Kapuze, wie ihn die russischen Damen auf ihren Winterreisen tragen, ohne vieler Anderer zu gedenken.

Mein Freund Albert von Muralt fand ich bei einem Pastor einquartirt und wohl versorgt, aber am Nervenfieber darniederliegend und so schwach, daß mir wenig Hoffnung auf seiner Genesung blieb.

Knecht, den ich auch in Polozk fand, erhielt hier die Nachricht, sein Vater sei gestorben, er solle plötzlich nach Hause fahren. Er bewarb sich nun um eine Marschroute, erhielt dieselbe und wollte nun ein passendes Fuhrwerk für uns zwei kaufen, weil wir Abrede getroffen hatten, zusammen zu reisen, was mich vermochte, mein Pferdchen und meinen Schlitten zu verkaufen. Kaum war dieses geschehen, so wurde Knecht unwohl und bekam das Nervenfieber, wo sich dann seiner die fixe Idee bemächtigte, mit seinem Gelde nicht auszukommen. Er suchte daher von Jedermann Geld zu entlehnen; hatte auch immer einen schweren Geldsack auf dem Tische neben seinem Bette liegen, den er mit Wohlgefallen ansah. Er verfertigte beinahe alle Tage ein ganz unförmliches Testament, wo er bald mir, bald Andern Summen anwies. In Hoffnung, Knecht und Muralt würden zur Besserung sich wenden, blieb ich mehrere Zeit zu Polozk, aber vergeblich; Knecht starb, und Muralt war zum Reisen noch

viel zu schwach, so daß ich mich entschloß, mit Baron Hertling, Rittmeister im Chevauxlegers-Regiment von Bubenhoffen, der noch Pferd und Schlitten hatte, abzureisen; allein derselbe blieb schon auf der ersten Station Rutes, wo sich das von Major Verchenfeld befehligte Generaldepot der Kavallerie befand, zurück und wollte einstweilen nicht weiter reisen. Ich kaufte mir dort eine Britzka, und Leiningen von unserem Regiment gesellte sich zu mir, so daß wir die Reise bis Augsburg mit einander machten, wozu mir Brede eine Marschroute mit Vorspann gegeben hatte. Zu Plozsk hatte ich vom Oberlieutenant Weygard gegen Quittung fünfundzwanzig Napoleon aufgenommen, um auf der Reise keinen Mangel an Geld zu leiden.

Weygard war mit seinem Schlitten in dem Augenblick durchgefahren, als die Soldaten der großen Armee bei Wilna die Geldwagen, die man nicht mehr fortbringen konnte, zerschlugen und plünderten. Er ließ seinen Aufpasser absteigen und befahl ihm, auch einen Geldsack zu holen, den er dann in seinen Schlitten legte. Es waren tausend Stück Napoleon in diesem Sack, in zwanzig Köllchen, jedes von fünfzig Napoleon, vertheilt. Die Soldaten, die sich mit Silber beladen hatten, warfen solches, als sie zu sehr belästigend, bald wieder weg. Jene die Gold erwischt hatten, waren damit sehr freigebig und gaben solches mit Leichtigkeit an ihre Waffengefährten. Weygard hatte seinem Burschen von dem erbeuteten Gelde nichts zukommen lassen, was man allgemein tadelte und diesen Burschen so verdroß, daß er zu Augsburg Advokaten berieth. Sie gaben ihm den Rath, Weygard bei dem Zivilrichter anzuklagen, und es führte

dies zu einem Vertrag, laut welchem der Burſche ſechshundert Gulden erhielt, was man ſehr wenig fand.

Zu Kladova hatten ſich die Schmerzen in meinen Füßen ſo geſteigert, daß ich es meinem Quartiergeber, einem Juden, klagte; er rieth mir, mich an den Arzt des Ortes zu wenden, der ſehr geſchickt ſei. Dieſer wies mich an, die Füße fleißig mit Steinöl einzureiben, was mir vorerſt Linderung und ſpäter Heilung verſchaffen werde, und das war auch wirklich der Fall. Ohne die Juden wären wir in Polen und Rußland in übler Lage geweſen; allein dieſe wußten für Alles Rath und waren ſehr dienſtfertig, beſonders wenn ſie hofften, damit ein Stück Geld zu verdienen.

Auf unſerer Rückreiſe hielten Leiningen und ich einen Raſttag in Poſen, einen zweiten in Glogau, wo ich zu meiner Freude Rothröcke, das heißt Schweizer vom erſten Regiment, die dort in Garniſon ſtanden, antraf; unter ihnen befand ſich als Sergeant Stürler, der nachmals Fräulein Ventulus ehlichte, und Tſcharner von Kirchberg als Soldat, der zu Gotha am Typhus ſtarb; ich verlebte den Raſttag mit dieſen zwei Bernern und traktirte ſie. Ein Oltener, von Arg, der mit mir in der Standeskompanie zu Bern gedient hatte, ſchlug ſich zu uns, er war Sergeant und bekleidete ſpäter den nämlichen Grad im Regiment von Jenner in holländiſchen Dienſten.

Von Glogau ſetzten Leiningen und ich unſere Reiſe über Sagan, Sorau, Meißen, Nürnberg nach Augsburg fort, hie und da Raſttag haltend. Auf der letzten Station vor Augsburg, zu Meitingen, übernachtete ich im nämlichen Zimmer, wo der mit ſiedendem Blei begangene Mord ſtattgehabt hatte, und verkaufte zulezt dem Poſt=

meister meine Britzka um ein Spottgeld, mit der Bedingung, mich noch in derselben nach der Stadt zu fahren, was den 13. Januar 1813 geschah.

Zur Heilung meines Armes kam ich nun mit einem Gesuch um Urlaub ein und erhielt solchen mit voller Bezahlung. Ich reiste nun sogleich nach meiner Vaterstadt ab, wo ich von Mutter, Geschwistern, Freunden und Bekannten auf das Liebreichste aufgenommen wurde und das Frühjahr, vom Februar 1813 an, als ein lebensfroher junger Mann sehr fröhlich zugebracht haben würde, hätte mich nicht ein Gallenfieber auf's Lager geworfen, das später in ein Wechselfieber ausartete. Die Schweizer Aerzte glaubten, den Grund besagter Krankheiten hätte die schlechte Nahrung während meines Aufenthalts in Rußland gelegt; dem sei wie ihm wolle, beide setzten mir heftig zu, schwächten mich sehr und verzögerten meine Schinznacher Kur. Indessen wurden auch zu Bern einige Vorkehrungen getroffen, meinen Arm, der krumm und steif war, in seinen natürlichen Zustand zu bringen; so zum Beispiel mußte ich ins Schlachthaus gehen, denselben in die Eingeweide von erst geschlachteten Thieren stecken und von Zeit zu Zeit ein Gewicht tragen oder herum schleudern, um ihn zu strecken und zu stärken. Da nun meine Schinznacher-Kur aus obgedachten Gründen nicht mit Eröffnung des Bades statthaben konnte, so war ich gezwungen, um eine Verlängerung meinesurlaubes einzukommen, die mir auch gewährt wurde. Im Sommer endlich verfügte ich mich mit Freund Grafenried von Burgistein, der auch der Heilung seiner Schußwunde bedürftig war, nach dem Bade Schinznach, wo wir ein Zimmer mit zwei Betten bezogen und mehrere Wochen zubrachten, weil ich meine Kur wegen neuer Fieberanfälle

etwas verlängern mußte. Mit uns befanden sich im nämlichen Bade der Fürst Herrmann von Hohenzollern-Hechingen, der früher Adjutant des Königs Jérôme von Westphalen gewesen war, ein freundlicher Mann.

Mittlerweile waren im Laufe des Frühsommers von Napoleon, gegen den Wunsch der meisten damals lebenden Menschen, die dessen Despotismus herzlich müde waren, die Schlachten von Lützen und Bautzen über die Preußen und Russen gewonnen worden und Bayern noch immer dessen Bundesgenosse; doch hoffte man, da Oesterreich seine Vermittlung anbot, und man bald zu Dresden, bald zu Prag unterhandelte, es würde Frieden werden. Burgstein, des Militärdienstes überdrüssig, quittirte; ich hingegen, da ich keine andere Aussicht hatte, kehrte mit schwerem Herzen Ende Juli nach Augsburg zurück, wo das Depot des Regiments sich befand; ich wäre weit lieber gegen die Franzosen, als für sie in's Feld gerückt, wozu aber einstweilen noch keine Aussicht war. Eine bayerische Division unter dem Befehl des Generals Raglowich stand noch bei der französischen Armee in Sachsen; zu dieser sollte ich mich verfügen, was mir nicht recht war. Ich forderte demnach einen Urlaub auf wenige Tage und verfügte mich in das Lager bei München, wo General Wrede mit seiner gewohnten Thätigkeit ein neues Armeekorps von sechsunddreißig Bataillonen organisirte und einübte; ich nährte im Geheimen die Hoffnung, daß ich, durch die Protektion von Wrede, vielleicht der Sendung nach Sachsen entgehen könnte, und in der That: kaum wurde er mich gewahr, als er mich zu sich berief, sehr freundlich war, und, da ihm meinen Widerwillen nach Sachsen zu gehen kund that, mir versprach, mich in's Lager von München zu ziehen. Dies geschah, und

obwohl nur Oberlieutenant, erhielt ich das Kommando der Schützenkompagnie unseres Regiments.

Nachdem ich einige Tage bei München im Lager gestanden, wo ich mir in Johann Ulrich von Salis-Soglio, den nachherigen Sonderbundsgeneral, einen lieben Freund erwarb, wurde den 13. August plötzlich mit dem ganzen neu organisirten Armeekorps in die Gegend von Braunau aufgebrochen. Man hatte nämlich gehört, daß Oesterreich sich Preußen und Rußland gegen Napoleon angeschlossen, weil derselbe zu keinem billigen Frieden zu bringen gewesen sei, und nun unter Fürst Reuß eine Armee auf der Grenze zusammenziehe, um mit derselben in Bayern einzudringen. Brede warf sich dieser österreichischen Armee entgegen und nahm sein Quartier in einem Gasthof zu Braunau. Während der Zeit, wo die bayerischen Truppen in der Gegend von Braunau lagen, war der Gasthof, in welchem Brede wohnte, stets mit Offizieren gefüllt; ich traf dort täglich meinen Freund Salis, damals Offizier im Regiment Kronprinz Chevauxlegers, der forthin das Biquet kommandirte, welches dem General Brede zu seinem persönlichen Schutz diente, den Stabshauptmann Heydegger, einen Zürcher, der sich selbst sehr hoch anschlug und mißvergnügt war, daß er nicht schneller befördert worden. Er bediente sich oft des Ausdrucks: „Ich bin ein tüchtiger Kerl, mir steht die Welt offen;“ dann meinen Freund Bräfel; dieser hatte den Dienst quittirt, war aber alsbald andern Sinnes geworden und hatte sich neuerdings um eine Anstellung in der Reiterei beworben. Dieses war ihm wider Erwarten gelungen; denn er war als erster Rittmeister des Regiments Bubenhausen, Chevauxlegers, angestellt worden. Dieses günstige Resultat verdankte er vornehmlich der leb-

haften Verwendung der Frau Deluſe, Hofdame der Prinzefſin von Neuchâtel, indem ſie dieſe bayeriſche Prinzefſin und den König ſelbſt zu ſeinen Gunſten zu ſtimmen gewußt hatte.

In dieſer Zeit wurden kompagnienweiſe Vorpoſten gegen die Deſterreicher ausgeſtellt. Hierbei gerieth ich mit einem andern bayeriſchen Offizier, der es ſich gar zu bequem machen wollte, bei der Ablöſung in Händel, in Folge deſſen ein Duell zwiſchen uns ſtatt haben ſollte. Als Albert von Muralt ſolches vernahm, entſchloß er ſich auf der Stelle, mein Sekundant zu ſein; allein Prinz Karl von Bayern, bei dem er als Ordonnanz-Offizier diente, wollte es ihm durchaus nicht geſtatten, was zu lebhaften Szenen unter ihnen führte. Indeffen wurde der Zwiſt ohne Duell zu gegenseitiger Zufriedenheit beigelegt; mein Dankgefühl gegen Muralt blieb fortan eben ſo lebhaft, wie wenn er mich ſekundirt hätte.

Fürſt Reuß, der öſterreichiſche Befehlshaber, forderte, ſtatt die Bayern anzugreifen, dieſelben auf, ſich ebenfalls an die Mächte anzuschließen, was zu Unterhandlungen führte, die endlich zum Traktat von Ried vom 8. Oktober führten. Brede ſchloß denſelben mit dem Fürſten Reuß und vermöge deſſen vereinigte ſich Bayern mit den Gegnern Napoleons zum unendlichen Jubel des ganzen Landes und der Armee, welche die Befreiung Deutschlands in dieſem Traktate erblickte. Fürſtenwährter, mein ehemaliger Protektor zu Augsburg, als ich in Militärdienſt trat, war jezt Plakoberſt zu München und wurde vom König Max nach Dresden geſendet, um dem Kaiſer Napoleon die Gründe vorzulegen, welche ihn vermocht hätten, zu den Allirten überzutreten. Die Erſchöpfung des Landes und die Unmöglichkeit, ſolches gegen einen feindlichen Angriff mit Erfolg zu vertheidigen, wurden als ſolche

bezeichnet; zugleich sollte er Napoleon um die Rücksendung der bayerischen Truppen unter Raglowichs Befehl bitten. Napoleon nahm Fürstenwährter freundlicher auf, als man hätte erwarten sollen und erlaubte den bayerischen Kriegern den Rückmarsch in die Heimath, so daß diese glücklicher waren, als die Sachsen und Württemberger, die auf dem Schlachtfeld die Franzosen verließen, so daß ein Schatten von Verrätherei auf sie fiel, wenigstens in den Augen der Franzosen, denn die Deutschen lobten ihren Entschluß, als zu Deutschlands Befreiung dienlich. Brede erhielt erst den 15. die Nachricht, daß der Traktat von Ried ratifizirt sei; zugleich auch, daß er zum Oberbefehlshaber, sowohl der bayerischen, als der mit ihnen vereinigten österreichischen Truppen, die unter Frimonts Befehl stunden, ernannt sei.

Unser Regiment kam nun unter den Befehl des Generals Rechberg, der eine Division kommandirte, bei welcher der Prinz Karl von Bayern als Brigadier diente. Brede setzte die von ihm befehligte Armee den 17. Oktober 1813 in Marsch, um solche in die Gegend von Hanau auf die Rückzugslinie der Franzosen zu führen.

Die Division Rechberg, also auch unser Regiment, marschirte über Ingoldstadt, Donaunöhrth, Nördlingen, Anspach nach Ochsenfurt; hier trafen die bayerischen Offiziere, welche nach der in Thorn vorgenommenen Formation überzählig gewesen waren, bei der Armee wieder ein und Fleischmann, ein braver Mann und tüchtiger Offizier, erhielt das Kommando der Schützenkompagnie, die ich seither befehligt hatte und wurde also mein Hauptmann.

Von Ochsenfurt wurde nach Würzburg marschirt und diese Stadt, da deren Garnison aus Hanseaten bestand und es mit Napoleon hielt, eingeschlossen. Wir be-

zogen ein Bivouak-Lager gegenüber der Citadelle, mitten im Weinberg, wo der berühmte Steinwein wächst. Mit Weinstöcken und Weinpfehlen wurde abgefocht und wurden die Bivouakfeuer unterhalten, so daß der Schaden beträchtlich gewesen sein muß. Es waren ziemlich viel Trauben an den Stöcken, allein, da das Jahr ungünstig gewesen war, so fanden sie sich Ende Octobers noch ungenießbar. Wir Schützen wurden beordert, mit der Garnison zu plänkeln, auch warf man Haubitzgranaten in die Stadt und machte Anstalten zum Sturm und zwar so öffentlich als möglich, um die schwache Garnison zu schrecken; es gelang, sie kapitulirte und zog in die Citadelle, die man nun mit einigen Truppen blockirte. Eine große Zahl Truppen rückte in die Stadt, nachdem man sich zu guter Letzt des Nachts noch tüchtig beschossen hatte. Das Kreuzfeuer hatte über unsern Köpfen Platz und bot ein hübsches Schauspiel dar.

Am Tage nach der Uebergabe marschirte die Division Rechberg über Bischofsheim an einen Ort am Main, dessen Name mir entfallen ist; dort wurden wir auf Schiffe geladen und den Fluß herunter geführt; zu Aschaffenburg wurde zwei Stunden angehalten und die Mannschaft zum Speisen einquartirt, dann in der gleichen Nacht bis Rumpenheim gefahren, wo wir ausgeschifft wurden. Von da wurde bis Offenbach marschirt, wo wir wieder zum Speisen einquartirt wurden; ich kam zu diesem Zweck zu einem reichen Fabrikanten, Namens Kraft, doch bald ließ mich Prinz Karl von Bayern, unser Brigadier, rufen und gab mir den Befehl, mit 24 Mann in Offenbach zu bleiben und der regierenden Fürstin Osnenburg, die daselbst wohnte, als Sauvegarde zu dienen. Die Division rückte mittlerweile nach Sachsenhausen und Frank-

furt vor und besetzte diese zwei Städte. Ueberall wurden wir als Befreier mit Jubel aufgenommen und auf das Beste bewirthet und dieses kam uns wohl zu Statten, denn das Wetter auf unserem Marsche vom Inn zum Main war mehrentheils, sowie die Straßen, abscheulich gewesen, so daß Schuhe und Stiefel zu Grunde gingen und ich mir solche in Offenbach mußte aufschneiden lassen, um mich ihrer zu entledigen.

Zu Offenbach wurde ich nun zum Hofbankier, einem reichen Israeliten sehr komfortabel und elegant einquartirt, der es auch an nichts fehlen ließ; am Morgen sandte man mir Kaffee auf's Zimmer, um zehn Uhr Burgunder, Schinken und dergleichen und die Fürstin, bei der ich mich gemeldet, zog mich an die Tafel und Abends in ihre Theegesellschaft. Letztere war zahlreich und ich fand in derselben eine sehr hübsche junge Gräfin Osenburg-Birnstein, ein allerliebstes Mädchen.

Einige Kosaken, welche, wie bekannt, die französische Armee stets umschwärmten, hatten sich auch in Offenbach eingefunden; diese Leute hatten gleichsam einen eigenen Instinkt, die Franzosen zu entdecken, denn als mir gemeldet wurde, man bemerke in großer Entfernung eine Menge von Truppen auf dem Marsche nach Frankfurt jenseits des Mains, glaubte ich zuversichtlich, es seien Allirte, allein die Kosaken riefen sogleich: „Franzese, Franzese!“ und so war es auch. Aus Vorsicht ließ ich alle Schiffe und Kähne auf das dießseitige Ufer bringen und bald erschien ein Franzose auf dem jenseitigen Ufer und verlangte übergesetzt zu werden, was ich nicht gestatten wollte, es sei denn, daß er sich kriegsgefangen ergebe. Dieses behagte ihm nicht, doch gab er sich jetzt als General Albert zu erkennen und bat um die Gunst,

seinen Bedienten nach Offenbach senden zu dürfen, um seiner Frau, einer gebornen Hanauerin, die jetzt in Offenbach wohnte, von seinen Nachrichten zu bringen. Das gestattete ich. Diesen General Albert fand ich später in Paris wieder, wo unter uns dieser Episode gedacht wurde.

Kurz hierauf fing es in Frankfurt tüchtig zu knallen an, indem die Franzosen den Durchzug erkämpften. General Rechberg, als er die große Uebermacht seiner Gegner einsah, zog sich über die Mainbrücke nach Sachsenhausen zurück, warf ein Foch der Brücke ab und vertheidigte dieselbe muth- und kraftvoll mit Artillerie und Infanterie. Die kaiserliche Garde suchte zwar dieselbe zu stürmen, mußte aber endlich nach großem Verlust davon ablassen.

Ob schon ich in Offenbach trefflich aufgehoben war, so war es mir doch nicht recht, daß, während meine Kameraden sich schlugen, ich auf der faulen Haut liegen sollte; mich verlangte, zu ihnen zu stoßen, und glücklicherweise kam mir die Fürstin in dieser Hinsicht zu Hülfe, indem sie mich fragte, ob bei den obwaltenden Umständen für sie keine Gefahr sei. Ich entgegnete, das wisse ich bei meiner beschränkten Kenntniß der Dinge nicht; aber ich erbiete mich, mich nach Sachsenhausen zu verfügen, um bei Prinz Karl und General Rechberg in ihrem Namen hierüber anzufragen. „Thun Sie das und geben Sie mir Ihr Ehrenwort, daß Sie zurückkehren wollen, so nehmen Sie dazu mein Leibpferd und reiten Sie dahin“, antwortete sie. Dieses Leibpferd war ein prachtvolles Thier und ich nicht wenig geschmeichelt, auf demselben zu sitzen, auch riefen mir meine Kameraden zu: „Woher hast du das schöne Pferd;“ „willst du es verkaufen“, und dergleichen mehr. Den Prinzen Karl fand ich in einem großen Haus beim Eingang in Sachsenhausen;

nach vernommener Meldung sandte er mich zu General Rechberg, der besser als er im Stande sei, die Ereignisse zu beurtheilen. Rechberg fand ich am Eingang der Brücke, wo man noch immer gegenseitig auf einander feuerte. Ich trug ihm nun sowohl die Frage der Fürstin, als meinen Wunsch vor. Er entgegnete: „Sagen Sie der Fürstin, sie hätte nicht das Geringste zu befürchten und solle ganz ruhig in Offenbach bleiben“; was mich betreffe, so wolle er mich durch einen Offizier vom Nationalgarde-Bataillon ablösen lassen.

Ich kehrte nun vergnügt nach Offenbach zurück, beruhigte die Fürstin, und da der Offizier der mich ablöste, bald eintraf, so beurlaubte ich mich bei derselben. Sie sagte: „Es war nicht schön von Ihnen, daß Sie Schritte gethan haben, uns so schnell zu verlassen, doch will ich es Ihnen nachsehen, da solche aus dem Wunsche entsprungen sind, vereint mit Ihren Kameraden den allgemein gehaßten Feind bekämpfen zu helfen.“ Sie trug mir nun auf, Wein, Eßwaaren und dergleichen an Prinz Karl in ihrem Namen zu übergeben, indem sie mir solche nachtragen ließ; zugleich stellte der Hofmarschall jedem meiner Soldaten einen großen Thaler, mir eine goldene Kette, die ich noch besitze, als Andenken zu.

Als ich zu Sachsenhausen eingerückt war, wurde ich auf die Mainbrücke in eine Mühle kommandirt, um solche nöthigen Falls zu vertheidigen; es kam nicht dazu, da die Franzosen Frankfurt räumten und nach Mainz abzogen, doch kamen noch immer Traineurs im größten Elend an, denen auf der Straße und sonst übel mitgespielt wurde, da man auf die Franzosen sehr erbittert war. In der Mühle, wo ich statt im weichen Bette mich auf harte Mehlsäcke lagern mußte, sah ich eine Menge

tochte Feinde am Ufer des Main und auf den Riesbänken liegen, die man nach dem Sturme oder während desselben von der Brücke hinunter gestürzt hatte und die noch nicht hatten begraben werden können. So wie die Franzosen abgezogen waren, rückte die Division Rechberg zu Frankfurt wieder ein, wo sie wieder mit großem Jubel aufgenommen wurde, wie auch die andern Bayern und Oesterreicher, die bei Hanau gefochten hatten und den Franzosen auf dem Fuß gefolgt waren; doch fielen Unordnungen vor, indem Frankfurter Einwohner Soldaten aus den Gliedern zogen und sie aufmunterten, die Judengasse zu plündern, was zum Theil geschah.

Erst jetzt empfangen wir sichere Nachrichten von der Schlacht von Leipzig und deren Folgen, sowie von den Kämpfen bei Hanau, wo zu unserem allgemeinen Verdruß General Wrede schwer im Unterleib blessirt worden war. Wir sollten zu Frankfurt einquartirt werden, aber der General, wegen der Plünderungen in der Judengasse sehr mißvergnügt, führte uns wieder aus derselben und ließ uns im offenen Felde bivouaquiren. Da indeß Hügler die Quartierbillette schon empfangen hatte, ehe dieses geschah, so theilte er sie den Offizieren aus, die dann ihre Aufpasser mit denselben in besagte Häuser sandten und um etwas Nahrung bitten ließen. Man sandte uns vollauf. Am Abend führte uns der General, da er in der späten Jahreszeit mit der Truppe Bedauern hatte, zur Einquartirung nach Sachsenhausen zurück.

Wir waren dort hundert bis hundertfünfzig Mann auf ein großes Haus einquartirt; — doch dauerte das nur wenige Tage, indem das Wrede'sche Armeecorps, das seit der Verwundung dieses Generals von dem österreichischen General Frimont befehligt war, nach dem Oberrhein in

Marſch geſetzt wurde, weil man im Hauptquartier beſchloſſen hatte, in Baſel über den Rhein zu gehen. Indeſſen ging der Marſch nur langſam vorwärts, da man ſich vorerſt im Darmſtädtiſchen, dann im Badiſchen in der Gegend von Offenſburg und endlich in jener von Freiburg einige Tage aufhielt und ſtets in enge Cantonirungen gelegt wurde. Zu Freiburg ſtieß der General Brede zum Armeekorps und übernahm wieder den Oberbefehl deſſelben, zur großen Zufriedenheit der Bayern, von denen er ſehr geliebt war. Natürlich hatten alle Bewohner längs der Rheinſtraße eine ungeheure Cinquartierungslast zu tragen und wußten oft nicht, ſich zu helfen. Kehl wurde ſtets durch eine Brigade unſeres Armeekorps beobachtet, wozu auch unſere einige Tage verwendet worden war. Doch bald ſchlug unſer Brigadefommandant Prinz Karl von Bayern ſein Quartier in Offenſburg auf, wo ich bei einem reichen Küfer wohnte, der eine ſehr hübfche Tochter hatte. Dieſe, wie die ganze Familie, wollte mir wohl, und ich führte ſie auf die Bälle, welche das Offizierkorps veranſtaltet hatte, und wir beluſtigten uns nicht wenig.

Zu Freiburg ſtieß ich auf einige Landsleute von meiner Bekanntschaft, Graf Johann von Salis, Karl Steiger von Riggisberg und Oberſt Gatiſchet; ich konnte mich aber nicht lange mit ihnen leben, da wir in die Thäler des Schwarzwaldes verlegt wurden, wo wir öfters zu hundertfünzig Mann in einem Bauernhof lagen.

Nach einigen Tagen wurden wir wieder nach Freiburg herangezogen und mußten bei dem Kaiſer Franz vorbei defiliren. Brede, der neben ihm ſtand, nannte ihm die vorüberziehenden Offiziere, und ſo deutete er auf mich und ſagte ihm, ich ſei ein Schweizer.

Während wir in Cantonnirungen lagen, zogen eine Menge anderer Truppen, doch in Mehrzahl Oesterreicher, das Land aufwärts; endlich folgte auch unsere Division, die auf diese Art zwei Monate, November und Dezember, gebraucht hatte, um von Frankfurt nach Basel zu gelangen. Auf der letzten Station vor Basel baten Albert von Muralt und ich unsern gütigen Brigadefor mandanten um die Erlaubniß, einen Sprung nach Bern zu thun, um Verwandte und Freunde auf einige Tage zu besuchen, was er gütigst gestattete. Wir brachen nun sogleich nach Basel auf, wo wir im Wildenmann übernachteten und erfuhren, daß unsere Division am folgenden Tag daselbst durchmarschiren werde, um in Frankreich einzudringen. Bei solchen Umständen getrauten wir uns nicht, nach Bern zu gehen, sondern schlossen uns wieder dem Armeekorps an. Die Division Beker's wurde zur Einschließung von Hünningen verwendet; die unsere marschirte den ersten Tag in die Gegend von Altkirch, den zweiten in die Gegend von Belfort und den dritten wurde diese Festung von uns eingeschlossen.

Belfort war damals bei weitem nicht so gut befestigt als heutzutage, so daß wir die umliegenden Anhöhen und die Breisacher Vorstadt besetzen konnten, ja man schmeichelte sich mit dem Gedanken, diese Festung durch einen unermutheteten Ueberfall in seine Gewalt zu bekommen und machte einen daherigen Versuch; allein die Citadelle überschüttete uns mit einem Hagel von Kartätschen, und der tapfere General Marnla, der daselbst kommandirte, wollte von keiner Uebergabe etwas wissen. Man begnügte sich demnach, Belfort einzuschließen und zu beobachten. Ich wurde nun mit 25 Mann in ein Dorf gesandt, wo der Reserveparck aufgestellt war, blieb aber wenige Tage, weil

ich bei der Kompagnie Fleischmann einrücken mußte. Diese Schützenkompagnie war nebst einer andern und einer Schwadron von Erzherzog-Ferdinand-Husaren zu einem Streifkorps verwendet worden, das unter den Befehl des Grafen Thurn, Oberstlieutenant von Erzherzog-Joseph-Husaren, gestellt und dazu bestimmt war, auf der Straße nach Paris vorzugehen, um solche zu rekonosziren und zu beleuchten.

Den ersten Tag marschirte das Streifkorps von Bésort nach Lure, ohne auf den Feind zu stoßen. Den Tag zuvor hatte ein leichtes Kavallerie-Gefecht zwischen bayerischen Chevauxlegers und Franzosen bei Lure stattgefunden. An diesem Ort erhielt ich ein treffliches Quartier, konnte es aber nicht genießen, denn schon in der Nacht mußte ich laut Befehl an der Spitze der Quartiermacher, die auf zweirädrigen Karren befördert wurden, aufbrechen, um wo möglich in Vesoul gute Quartiere zu bestellen. Dieses gelang mir auch, da ich auf keine Schwierigkeiten stieß.

Wir blieben einige Tage in Vesoul, wo wir gutes Leben hatten, da wir von den Einwohnern nicht unfreundlich aufgenommen wurden. Auf höheren Befehl mußte ich zu Händen des Detachements Tuch, Leder und Tabak requiriren. Bei diesem Geschäft ging mir ein österreichischer Feldarzt nicht von der Seite und verlangte, daß ich auch für mich und ihn Forderungen machen sollte; ich lehnte es ab, allein das Begehren flößte mir Widerwillen ein gegen diesen Mann, der, wie ich sah, eine niedrige Denkart hatte. Die Schützenkompagnie, zu der ich gehörte, wurde bald nach Pont-sur-Saône und Combeau fontaine vorgeschoben, wo ich wieder den Quartiermacher abgeben mußte. An diesem Tage begegneten uns eine Menge Ausreißer, mehrentheils gardes d'honneur, Belgier und

Holländer, welche die französischen Fahnen verlassen hatten, um nach ihrem Vaterland zu gelangen, daß sie von der französischen Armee verlassen glaubten.

Zu Combeau fontaine, wo wegen der Nähe des Feindes Vorposten ausgestellt worden waren, ertheilte mir Graf von Thurn den Befehl, mit fünfzig Schützen und sechszehn Husaren unter Lieutenant Schlachta mich gegen Fay Villot und Langres in Marsch zu setzen, um Nachrichten einzuziehen und diese Orte wo möglich zu besetzen. Die Schützen wurden wieder auf zweirädrigen Karren, die man aufgeboden hatte, befördert, und alles mit militärischer Vorsicht angeordnet. Ich marschirte mit einbrechender Nacht ab und hatte zu Fay Villot ein leichtes Geplänkel zu bestehen, in welchem einer meiner Husaren verwundet wurde. Da indessen der Feind nicht Stand hielt, sondern sich zurückzog, so beschloß ich, demselben mit Vorsicht gegen Langres zu folgen, nachdem wir in Fay Villot auf öffentlicher Straße uns rafraichirt hatten. Wir marschirten nun bis zur Morgendämmerung, wo ich Langres hoch auf einem Berge liegend vor mir sah. Ich machte am Saum eines Waldes Halt und sandte die Husaren vor, um zu rekognosziren; sie kamen aber bald mit der Nachricht zurück, man hätte sie mit Flintenschüssen empfangen, Langres sei besetzt. Auf dieses hin, da ich keine Hoffnung hatte, diese ziemlich beträchtliche Stadt mit einem so schwachen Detachement in meine Gewalt zu bekommen, machte ich Rapport an Graf Thurn und ließ einstweilen die Leute kochen. Bei allen solchen Gelegenheiten rösteten die Husaren das Brod am Feuer, rieben es tüchtig mit Speck ein und verzehrten es dann mit großer Lust.

Gegen Abend traf der Rittmeister Baron Borcard mit dem Rest seiner Schwadron bei uns ein, und brachte

mir ein Schreiben des Grafen Thurn an den Kommandirenden in Langres, das eine Aufforderung enthielt, mit dem Befehl, daß ich solches als Parlamentär dahin tragen solle.

Ich stellte nun meine Schützen, damit sie in der Entfernung und der bereits eingetretenen Abenddämmerung etwas vorstellen sollten, in einem Gliede auf, saß auf ein Husarenpferd und ritt mit dem Trompeter und zwei Unteroffizieren der Husaren Langres zu, wo ich mich durch den blasenden Trompeter als Parlamentär ankündigte. Nichts destoweniger wurde mit allen Glocken in der Stadt geläutet und ich mit Flintenschüssen empfangen, die glücklicherweise Niemand verwundeten. Ich ließ mich nicht abhalten, meinen Auftrag zu erfüllen; sondern ritt den Hohlweg, der zur Stadt führt, herauf, wo ich dann beim Eingang der Vorstadt angerufen wurde und mich neuerdings als Parlamentär zu erkennen gab. Nun sprangen bewaffnete, aber nicht uniformirte Männer von links und rechts herbei und fielen unsern Pferden in die Zügel. Ich verlangte zum kommandirenden Offizier geführt zu werden, dem ich ein Schreiben zu übergeben hätte. Sie führten mich nun bei verschiedenen kleinen Trupps Garde urbaine und Garde departementale — letztere weiß gekleidet — vorbei, zum Thor, das geschlossen war, und wo ich durch ein kleines Pfortchen gehen mußte, um in's Innere der Stadt zu gelangen; die Pferde und meine Begleitung wurden nicht eingelassen, doch mir nicht, wie es sonst üblich, die Augen verbunden. Innerhalb des Thors war alles voll neugieriger Menschen, die mir nach dem Stadthaus folgten.

Auf dem Stadthaus wurde mir nun sogleich mein Ehrenwort abgefordert, daß nichts werde gegen die Stadt

unternommen werden, so lange ich in derselben sei; ich entgegnete, ich wolle solches verpfänden, mit der Bedingung, daß mir mein Schreiben abgenommen und mir schnell eine Antwort werde. Hierauf baten sie, mich ein wenig zu gedulden, da der kommandirende General in diesem Augenblicke nicht zu Hause sei. Nun kamen einige alte, wahrscheinlich pensionirte Offiziere auf das Stadthaus und fingen ein Gespräch mit mir an. Es schien mir deutlich, man suche Zeit zu gewinnen, um so ungestümer drang ich darauf, mein Schreiben abzugeben und Antwort zu erhalten, sagend, ich könne für nichts gut stehen, wenn man mich so lange zurückhalte. Endlich wurde mir gesagt, ich solle kommen, der General sei angelangt. Als ich auf die Straße trat, umringten mich vier Gensdarmen, nahmen mich in ihre Mitte und führten mich so zum Befehlenden; dieser empfängt mich sehr schroff und unartig, liest indeß das Aufforderungsschreiben und sagt: wie ist es möglich, daß man Feindseligkeiten begeht, während ein sogenannter Parlamentär in der Stadt sich befindet. Ich entgegnete, das sei sicherlich nicht der Fall. Jetzt öffnet der General die Thüre eines Nebenzimmers und läßt zu meinem größten Erstaunen den Lieutenant Schlachta hereintreten. Ich lasse denselben hart an und sagte ihm: „Wie ist es gekommen, daß man mich und meine Sendung so schändlich kompromittirt hat?“

Der alte Lieutenant Schlachta war ganz desperat, daß er sein gutes Pferd, seinen Mantelsack, der viel Geld enthielt und sein Alles war, verloren hatte. Er fluchte alle Zeichen über den Rittmeister, sagte: er sei besoffen gewesen und hätte den Befehl zum Vorrücken in seinem Uebermuth ertheilt, worauf sie, wie natürlich, mit Flintenschüssen empfangen worden; einer derselben habe sein Pferd

getödtet; er sei unter dasselbe gefallen und hätte sich nicht losmachen können und sei auf diese Art gefangen worden.

Der General schien an meiner und Schlachta's Erzählung zu zweifeln und sie als ein abgekartetes Spiel anzusehen, um Langres auszufundschaften. Ich drang neuerdings auf meine Entlassung; statt dessen ließ er durch Gensdarmen den alten Lieutenant und mich in den Gasthof zur Post bringen und dort in ein Zimmer einschließen. Ein sitzender Gensdarme, den Karabiner zwischen den Beinen, wurde in's Zimmer verlegt und ein reitender Jäger als Schildwache vor die Thüre gestellt. Dann wurde Schlachta in's Verhör genommen; es dauerte lange, erst in der Nacht wurde er zurückgebracht. Alles dieß hatte sich den 9. Januar 1814 ereignet, welches Datum aus meinem Gedächtniß niemals verschwinden wird.

Die Ereignisse des Tages und der große Lärm im Gasthof — denn es waren zahlreiche kaiserliche Garden unter dem Marschall Mortier zu Langres eingetroffen — ließen wenig Schlaf in die Augen kommen.

Des Morgens beim Aufräumen des Zimmers trat die Schwester des Gastgebers unter dem Vorwand nachzusehen, ob die Betten gut gemacht würden, in's Zimmer und flüsterte mir in's Ohr: „Monsieur vous êtes vendu.“ Dieses mißfiel mir und ich ahnte nichts Gutes, um so mehr, da bald hierauf der Leutpriester eintrat, der mir sagte, er komme, um mich zu versichern, daß die Stadt ganz unschuldig sei an allem, was mir Unangenehmes und Widerwärtiges zugestoßen sei oder noch zustoßen könnte. Ich forderte nun den Gensdarme auf, mich zum General zu bringen, mit dem ich zu sprechen hätte. Dieser sagte es der Schildwache vor der Thüre, diese entgegnete: „Der wird wohl bald keinen Wunsch mehr zu äußern haben.“

Indessen wurde ich bald hernach zum General geführt, den ich mit einem andern General im Zimmer auf und abgehend antraf. Es waren, wenn ich nicht irre, die Generale Lafferriere und Schwamm. Der General empfing mich sehr schroff; denn die Franzosen waren voll Erbitterung gegen die Alliirten und besonders gegen die Bayern. Er sagte, er halte den alten Schlachta für einen Ehrenmann, mich aber für einen Trauffaire; er betrachte mich einstweilen als Kriegsgefangener und ich sollte daher meinen Degen abgeben. Ich opponirte förmlich und sagte ganz entrüstet — denn ich war auf das Höchste empört — man beobachte gegen mich als Parlamentär ein Verfahren, das alle Regeln des Kriegs- und Völkerrechts verletze; worauf der General versetzte, ich hätte ja meinem Vorgesetzten noch keinen Rapport gemacht; ich entgegnete, ich hätte keine Möglichkeit gesehen, ihm denselben zukommen zu lassen und stets auf meine Entlassung gehofft. Er erwiderte: „Setzen Sie sich hin, schreiben sie den Rapport, ich werde ihn übersenden.“ Ob dieß geschehen, weiß ich nicht, da ich nie wieder zum Grafen Thurn gekommen bin. Ich vermuthete, Schlachta möge in seinem Verhör ohne böse Absicht etwas gesagt haben, das gegen mich ausgedeutet werden konnte, da man sich weigerte, mich los und zurückgehen zu lassen. Es war mir um so ärgerlicher, da ich auf dem Punkt stand, Hauptmann zu werden; aber bei der bayerischen Armee galt die Regel, daß man während der Kriegsgefangenschaft nicht avancirte, ich mußte also glauben, es werden viele jüngere Offiziere im Range mich überspringen.

Raum wieder vom General in den Gasthof zur Post zurückgebracht, wurden Schlachta und ich von einer Anzahl Offiziere, mehrentheils von der Kavallerie, zu einem

Nachteffen eingeladen. Ich saß neben dem General Lyon's, einem alten Haudegen, dessen Antlitz und Hände ganz vernarbt waren, der aber gegen mich sich sehr freundlich zeigte. Er fragte mich auch um Nachrichten über den österreichischen Oberst und Parteigänger Scheibler, mit dem er oft zu thun gehabt hätte. Den folgenden Morgen kam ein Adjutant des Marschalls Mortier, um mich zu ihm zu bringen, da er mich zu sprechen wünsche. Ich wurde in einem Privathaus in einen großen hübschen Salon eingeführt, wo ich lange warten mußte, ehe der Marschall erschien. Während dieser Zeit sprachen einige Adjutanten und Ordonnanzoffiziere sehr eifrig unter einander und einer, der erst vor Kurzem in Paris war, behauptete, daß Napoleon so gereizt und mißstimmt sei, daß man gar nicht mehr mit ihm sprechen und verkehren könne. Als endlich der Marschall eintrat, kam er gerade auf mich zu und frug, ob ich der Offizier sei, der das Auforderungsschreiben gebracht hätte; ich bejahte es und setzte sogleich hinzu, ich begreife nicht, daß man mich gegen alles Kriegsrecht zurückgehalten und hoffe, er werde Befehl ertheilen, daß ich sogleich expedirt werde. Er entgegnete, er hätte dem Kriegsminister über den ganzen Vorfall Rapport gemacht und fragte, ob ich Geld bedürfe. Ich antwortete, ich bedürfe keines, wenn ich entlassen würde, wie ich hoffe, worauf er erwiederte, er zweifle, daß man mich frei lassen werde; er sei genöthigt, mich indessen als Kriegsgefangener nach Troyes zu senden und rathe mir, wenn ich nicht hinlänglich mit Geld versehen sei, solches anzunehmen. Er ließ nun seinen Privatsekretär kommen und befahl ihm, mir gegen Empfangschein zehn Napoleon in Gold auszusahlen, wovon ich vier an Schlachta geben solle; gesprächsweise fragte er mich um Nachrichten von

dem bayerischen Major Stonor, eines Britten, den er früher gekannt hatte und verabschiedete mich dann.

Raum im Gasthof eingetroffen, meldete sich ein Offizier der Garde departementale, sagend, er hätte Auftrag, mich, den Husaren-Lieutenant, meine Aufforderungs-Begleitung und noch andere Kriegsgefangene nach Chaumont en Bassigny abzuführen; ich solle mich fertig machen. Das war bald geschehen, da ich nichts hatte, als was ich auf dem Leibe trug. Nun forderte der Gastgeber auf der Post recht unverschämterweise zwei Napoleons für meine geringe Behrung, doch seine Nichte Mlle. Bertrand, ein liebes Mädchen, machte es wieder gut, indem sie mir ein paar lange wollene Strümpfe gab, die mir bei der herrschenden Kälte sehr erwünscht waren; ferner gab sie mir einen Brief an eine ihrer Freundinnen, Mlle. Builli in Troyes mit, welche Gouvernante war im Hause des Herrn von Bossencourt; sie glaubte nämlich, dieser Herr könnte vielleicht in meiner jetzigen Lage mir daselbst behülflich sein, und bewies durch diese Dienstfertigkeit ein weiches, gutes, mitleidvolles Herz.

Der Transport bestand nebst uns noch aus zwei Kroaten-Offizieren und etwa dreißig gemeinen Kroaten; natürlich war alles zu Fuß, mit Ausnahme des befehlenden Offiziers. Dieser hatte ein bedecktes Fuhrwerk; er lud mich ein, es mit ihm zu theilen, was ich auch annahm. Zu Chaumont forderte ich einquartiert zu werden; man schlug es mir ab und brachte mich in das öffentliche Gefängniß, wo ich vorlieb nehmen mußte. Es wurde hier Kasttag gemacht, die zwei Husaren-Unteroffiziere und der Trompeter jammerten sehr über das erfahrene Unglück, da man ihnen die Waffen, die Pferde und die Mantelsäcke, wo ihr Geld stach, abgenommen und als gute Beute

erklärt hatte. Es besuchten uns auch eine Menge Neugieriger, unter ihnen ein Handelsbessener, Monsieur David, der mir ein Empfehlungsschreiben an einen Herrn Burtorf, von Basel gebürtig und in Troyes handeltreibend, mitgab, das mir nützlich gewesen ist. Er befand sich im Handelshause Laurent. Zu Chaumont wurden etwa zwanzig gefangene Kosaken dem Transport beigelegt; diese wurden früher oder später viel schlimmer als die anderen Kriegsgefangenen behandelt, immer in Ställe oder Gefängnisse eingesperrt und ihnen kaum Nahrung verabfolgt, um das Leben zu fristen, ; auch waren sie voll Ungeziefer, mit dem sie auch uns ansteckten. Es wurde nämlich dem Transport ein zweirädriger Karren beigelegt, um die Offiziere und die marode Mannschaft aufzunehmen, was die Ansteckung zur Folge hatte. Ueberhaupt war die Lage dieser Kosaken höchst bedauerungswürdig.

Von Chaumont bis Bar sur Aube wurden wir durch Pompiers, welche gelbe Helme trugen, escortirt; ihr Chef, eine Art von Elegant, suchte mit uns zu prunken; denn bei jedem Dorf ließ er die Trommel rühren, um die Leute herbeizuziehen, um ihnen die Kriegsgefangenen zu zeigen, da wir die ersten Kriegsgefangenen waren, die man diesseits des Rheins gemacht hatte, so zeigte es der Bevölkerung, daß die Allirten bereits in Frankreich stunden, was statt Freude, wie der Escorte meinte, Schrecken hervorrief.

Von Bar sur Aube wurden wir nach Vandoevre und von dort nach Troyes durch Landleute transportirt und dort wieder in das Gefängniß der Conciergerie abgeliefert, dem daselbst befehlenden Gensdarmrie-Offizier sagte ich, ich hätte Empfehlungsschreiben, die ich abzugeben wünsche. Er gab mir nun einen Gensdarmen mit, der mich zuerst zu Mlle. Vuilly, und von da zu Herrn Burtorf und

endlich zurück brachte. Mlle. Builly empfing mich sehr freundlich und sagte, sie wolle für mich thun, was sie könne und Herr Buxtorf's Prinzipal lud mich zum Nachtessen ein. Wieder im Gefängniß angelangt, wurde ich im nämlichen Saal mit vielen Verbrechern eingesperrt und nahm nun dort den noch einzigen ledigen Platz neben Schlachta ein, der außerordentlich nach Knoblauch stank. Das war mir sehr lästig; doch noch lästiger waren mir die gottlosen Reden und schamlosen Gespräche der Verbrecher unter sich; ich gedenke noch dieser Nacht mit Grausen und Abscheu, machte auch gewaltigen Lärm, als es zu tagen begann und forderte mit Ungeflüm Entlassung aus dieser Gesellschaft, worauf ich mit den anderen Offizieren in die Küche zum Feuer gebracht wurde. Den Tag über verweilten wir hier, denn mir wurde nicht vergönnt, meine Besuche zu erneuern.

An diesem Tag besuchte mich Mlle. Builly und überbrachte mir von Herr von Bossencourt zwei Hemden und zehn Franken, verlangte aber dagegen, ich solle zu Händen desselben eine Empfehlung an die alliirten Truppen schreiben, die er bei einer allfälligen Einquartierung vorzeigen könne, welchem Verlangen ich entsprach. Ueberall in Frankreich erwartete man mit großer Bangigkeit die Ankunft des Feindes und besorgte üble Behandlung, als Repressalien für das Betragen und die Expressionen der Franzosen in andern Ländern. Zu Troyes wurden die Husaren, Kosaken und gemeinen Kroaten von uns Offizieren getrennt, und ich weiß nicht, was aus ihnen geworden ist, da ich nichts weiter von ihnen gehört habe.

Wir blieben etwa drei Tage in Troyes, wohin man in dieser Zeit einige englische Offiziere gebracht hatte, die zu Verdun Schulden halb gefressen hatten und mit denen

wir uns nur mit Mühe verständigen konnten, weil sie die französische Sprache, obwohl schon mehrere Jahre in Frankreich lebend, jämmerlich sprachen. Nun kam auch der Befehl, daß die zu Langres gefangenen Offiziere nach Orléans sollten transportirt werden. Der Gefangenwärter der Conciergerie, ein sehr menschenfreundlicher Mann, wollte von mir und meinen Kameraden kein Geld für unsere Behrung annehmen, sondern gab uns noch zwanzig Franken auf die Reise mit, sagend, wir sollten ihn dann bezahlen, wenn wir wieder frei wären.

Von Langres bis Troyes waren wir immer mit Escorte, von dort bis Orléans nur mit einem Gensdarme-Unteroffizier zu Fuß als Führer versehen worden, der auf jeder Station einen Gensdarmen als Begleiter erhielt. Wir genossen jetzt und in der Folge ziemliche Freiheit, hatten aber unser Ehrenwort geben müssen, uns nicht selbst rationiren zu wollen. An den Marschtagen erhielten wir fünfzig und an den Ruhetagen fünfundzwanzig Sous täglich als Sold, mit denen wir uns beköstigen und kleiden mußten; denn der Quartiergeber in Frankreich war zu nichts verpflichtet als zu Wohnung, Feuerung, Salz, Licht und Wasser und leistete auch nicht mehr.

Der Marsch ging über Villeneuve le roi, Sens, Courtenai, Montargis, Chateau neuf nach Orléans, wo wir mehrere Tage blieben. Ich wurde zu einem Ebenisten und Schlachta zum Professor Bondeau, die im nämlichen Hause wohnten, in's Quartier gelegt. Lekturer, ehemals Redaktor des Journal des Debats, interessirte sich für mich, und zeigte mir an, daß Graf August von Talleyrand, der Botschafter in der Schweiz gewesen war, mit seiner Familie in Orléans lebe. Ich beschloß, obichon ich diese Leute persönlich nicht kannte, mich bei ihnen zu melden,

es geschah am folgenden Morgen. Als der Graf hörte, daß ich ein Verwandter des Herrn von Tavel vom Rain sei, so lud er mich auf den Abend zu sich ein. Allein als ich am Abend das Haus sehr splendid erleuchtet und zum Empfang vieler Besuche eingerichtet sah, weigerte ich mich einzutreten, weil ich viel zu abgerissen und schlecht gekleidet sei, um mich so vielen Menschen zu zeigen. Das bewog Frau von Talleyrand, die ein Kind auf den Armen trug, mich für den folgenden Morgen zum Frühstück einzuladen. Beide, der Graf und die Gräfin, waren, nachdem ich ihnen meine Erlebnisse zu Langres erzählt hatte, sehr freundlich geworden, und als sie hörten, daß unsere Destination Saumur sei, so gab mir der Graf ein Empfehlungsschreiben an den dortigen Unterprefekten mit.

Von Orléans erhielten wir keine Begleitung mehr und beschloßen, um uns den Marsch leichter zu machen, ein Schiffchen zu miethen und auf der Loire nach Saumur hinunter zu gleiten; es war bedeckt und mit Stroh sattsam versehen; indessen war es auf dem Fluß sehr kalt, da diese Fahrt in den ersten Tagen des Februars stattfand. Unser erstes Nachtquartier war Blois, wo wir gefangene englische Offiziere antrafen. Unter ihnen befand sich ein Neuenburger, Namens Courrant, den wir aber nicht sahen, da er auf die Jagd gegangen war. Es ist der nämliche, der sich jetzt zu Bern aufhält.

Unser zweites Nachtquartier war Tours, unser drittes Saumur, der Ort unserer Bestimmung. Die Ufer der Loire gefielen mir sehr wohl; Lebensmittel und Wein waren wohlfeil und gut, was uns auf eine fruchtbare, gesegnete Gegend schließen ließ.

Zu Saumur angekommen, verfügte mich auf die Municipalität, um ein Quartier zu erhalten. Die Herren

saßen, den Hut auf dem Kopf, um ein Feuer herum und sagten, ich müsse in der Kavallerie-Kaserne vorlieb nehmen. Nun forschte ich nach dem Unterpräfekten, und da dieser zugegen war, so überlieferte ich ihm das Empfehlungsschreiben des Grafen Tallehrand. So wie er im Lesen desselben vorrückte, wurde er höflicher, zog den Hut und erklärte, man müsse mir ein gutes Quartier verschaffen, worauf die Municipalrätbe einig wurden, daß ich zu Madame Guart Duagneau kommen solle. Dies war in der That ein vortreffliches Quartier, denn diese Dame behandelte mich auf das freundlichste und ließ es mir an nichts fehlen. Sie führte, wie das in Frankreich in Kaufläden, Wirthschaften und Posthäusern öfters der Fall ist, die Geschäfte ohne Hülfe des Ehemanns und trieb einen Zwetschenhandel im Großen; niemals habe ich eine so große Menge dieser Früchte in einem Hause, wie in diesem, angehäuft vermuthet. Zu Saumur, wo wir einige Tage verweilten, traf ich einen Landsmann, einen Engadiner, als Kaffeewirth. Dieser bot mir Geld als Darlehn an, sagend, ich solle solches nur an Pastor V'Drja zu Bern, der sein Verwandter sei, für seine Rechnung zurückstellen lassen. Ich nahm dieses Anerbieten mit Dank an, indem ich über die Dauer meiner Gefangenschaft ganz in Unwissenheit schwebte und immer fürchtete, an Geld auszukommen. Meine daherige Besorgniß war um so größer, da ich dem Banquier von Rougemont nach Paris um Geld geschrieben, aber keine Antwort erhalten hatte. Zu Saumur kaufte mir nun einige Hemden und speiste einmal, obwohl nicht ausgezeichnet, bei dem Unterpräfekten, der mich mit einigen Honoratioren von Saumur zur Tafel geladen hatte.

Plötzlich und völlig unerwartet traf der Befehl ein,

die kriegsgefangenen Offiziere sollen sich nach Alençon verfügen. Der Unterpräfekt verjah mich nun mit einem Empfehlungsschreiben an den dortigen Präfekten, der jedoch davon nicht die geringste Notiz genommen hat. Schlachta, die zwei Kroaten=Offiziere und ich mietheten nun einen zweirädrigen Karren, Battache oder Taperule genannt, der uns nach Alençon bringen sollte. Da es indessen noch sehr kalt war, so gingen wir abwechselnd zu Fuß, um uns zu erwärmen; unser erstes Nachtquartier war Longjean, unser zweites Baugé, das dritte La Fleche, wo ich wieder einen schweizerischen Kaffeewirth antraf, der uns zum Mittagessen einlud und uns unter anderm eine monstruöse und äußerst fette Boularde aufstellte. Und da zu La Fleche eine Militärschule eingerichtet war, so gingen wir hin, um die Zöglinge exerziren zu sehen. Von La Fleche gelangten wir nach Mans, das eine ziemlich große Stadt ist, und wo eine Anzahl von Kaninchen und Geflügel zum Verkauf ausgelegt war; daselbst gab man uns auch trefflichen Obstwein zu trinken, der wie Champagner schäumte. Von Saumur bis Mans schien mir die Gegend sandig, ein Kaninchenland, die Dörfer und Bewohner ärmlich und schmutzig aussehend. Von Mans marschirten wir nach Beaumont und von da nach Alençon, wo wir im besten Gasthof einkehrten; bald nach uns traf die Marschallin Lannes, Herzogin von Montebello, mit ihrer Familie in demselben ein, sie flüchtete sich vor der Allirten=Armee. Im Kaffeehaus traf ich den russischen Generalstabs=Offizier Rozebue, der bei Polozk gefangen worden war, und den ich schon im Kaffeehaus zu Wilna getroffen hatte; wir wechselten einige Worte mit einander und waren nicht wenig verwundert, uns hier wieder zu finden. Von Alençon sandte der dort kommandirende Divisions=General Merle

oder Marlin die drei österreichischen Offiziere nach Sees zum österreichischen, mich nach Mortagne zum Depot der Rheinbundstruppen. Zu Mortagne auf der Mairie wurde ich gefragt, ob ich Geld hätte. Jene, die solches hatten, wurden zu ärmlichen, jene, die wenig oder nichts hatten, zu vermöglichen Bürgern in's Quartier gelegt. Zu Mortagne, das sehr royalistisch gesinnt war, wurden die Offiziere, welche die Gesellschaft besuchen wollten, sehr gut aufgenommen, weil man von den alliirten Mächten die Herstellung der Bourbons hoffte. Es waren sehr viele Offiziere der Rheinbundstruppen daselbst, Nassauer, Bergische, Württemberger, doch nur wenige Bayern, aber unter ihnen ein Bekannter, Molitor, Hauptmann im 11. Regiment, mit dem ich später bei Herrn Descorches zusammen wohnte. Vorerst wurde ich bei armen, aber guten Leuten, dann bei einer vermöglichen Madame Fonteau du Tertre in's Quartier gelegt, mußte aber bald einem württembergischen Stabsoffizier Platz machen, der in dem unglücklichen Gefecht bei Montereau mit einer Menge seiner Dienstkameraden gefangen worden war, so daß man zu Mortagne in große Verlegenheit gerieth, wo man so viel Offiziere unterbringen sollte.

Nur wenige dieser Offiziere suchten in die Gesellschaft von Mortagne zu kommen, theils weil sie die Sprache nicht verstanden, theils zu abgerissen waren, oder keinen Geschmack an derselben fanden. Hingegen besuchte Herr Oberlieutenant Schmitt, ein nassauischer Offizier, mit dem ich bald sehr vertraut wurde, und ich sehr fleißig dieselbe, und diesem Umstand verdanke ich es, daß die Gräfin de Bellon mich zu sich rief, als ich dem württembergischen Stabsoffizier Platz machen mußte. Da sie aber das Haus schon voller Einquartierung hatte, schlug sie mir vor, daß

ich mich zu ihrem Tochtermann, Monsieur Descorches, verfügen sollte, der im Schloß des Guillers, eine Viertelstunde von der Stadt entfernt, wohnte; ich nahm es mit Dank an und wurde sehr gut aufgenommen; bald knüpfte ich freundschaftliche Verhältnisse mit diesem wackern Mann an. Herr Descorches war früher Kavallerieoffizier gewesen, war dann emigriert und sich zu London mit Strohhutflechten kümmerlich ernährt. Täglich mußte ich Vormittags nach Mortagne wandern, um meinen Namen auf der Mairie einzuschreiben; da ich dieses bald lästig fand, so ersuchte ich einen Kameraden, es für mich zu thun und man ließ es gelten.

Ich wurde häufig in verschiedenen Häusern entweder zur Tafel oder zu Abendgesellschaften eingeladen. Doch nirgends ging ich mit größerem Vergnügen hin, als in das Haus der Madame Chretien, wo ich ihre sehr hübsche, angenehme Tochter Honorine zu treffen sicher war, und in dasjenige der Madame de Fresnes, die zwei hübsche Töchter, Blanche und Celine, hatte, wovon letztere besonders liebenswürdig war. Im Schloß des Guillers lebten außer der Familie Descorches noch zwei Familien, ehemalige Flüchtlinge aus Saint Domingue, jetzt als Flüchtlinge aus der Gegend von Montereau kommend, wo sie Liegenschaften besaßen. Waren keine Abendgesellschaften in der Stadt, so versammelte man sich im Gesellschaftszimmer des Schlosses, wo die Damen irgend eine Arbeit vornahmen, die Herren abwechselnd vorlasen, was zu Beurtheilung des Gelesenen führte. Natürlich war man auch auf die Kriegssereignisse in der Nähe von Paris sehr gespannt, allein da man keine anderen öffentlichen Blätter als die französischen hatte, so mißtraute man ihren Nachrichten und wußte im Grunde äußerst wenig von allem was vor-

ging. Im Nebenzimmer des Salons dampfte der Hauptmann Molitor, von wo dann der stinkende Rauch eindrang, zum großen Aerger der Herren und Damen, denen derselbe äußerst verhaßt war; — dennoch waren sie gutmüthig genug, ihn in seinem Genuß nicht zu stören, obwohl der französische Tabak, den er rauchte, in der That von häßlichem Geruch war. In der Gegend von Mortagne sind mir zwei Dinge aufgefallen, die Landesitte sind. Nämlich in allen Häusern hatte nur das Gesellschaftszimmer ein hölzernes Parquet, alle anderen waren bloß mit Ziegelsteinen belegt. Dann gab man überall Holzschuhe, Sabots, statt Pantoffeln und füllte solche des Morgens mit warmer Asche, derjenige der sie anziehen wollte, goß sie dann aus und steckte seine Füße in diese gewärmten Holzschuhe.

Während meines Aufenthalts zu Mortagne, der nahe an zwei Monaten gedauert hat, fand daselbst ein Roßmarkt statt, auf dem ich eine Art von Pferden sah, wie ich noch keine gesehen hatte. Es waren Karrengäule, aber so groß von Körper und so stark von Gliedern, daß es mich ganz besonders verwunderte, so kräftige Thiere in Frankreich zu finden, da wir sonst nur an Kutschenpferde aus der Normandie, oder an Reitpferde aus Limousin zu denken gewohnt sind.

Da ich viel in Gesellschaft ging, so suchte mich natürlich anständig zu kleiden und kaufte daher Tuch in einem Magazin, doch ohne solches zu bezahlen, da ich immer fürchtete, an Geld auszukommen; Herr Descorches hatte die Güte, mein Bürge zu sein.

Aus allem bereits Gesagten geht deutlich hervor, daß ich zu Mortagne eine glückliche, angenehme Stellung gefunden hatte, die mir nichts zu wünschen übrig ließ, wenn

nicht alle Morgen beim Erwachen der Gedanke zentnerschwer auf mich eingedrungen wäre: du liegst auf der faulen Haut, während deine Kameraden etwas Tüchtiges leisten; du bist in deinem Avancement gehemmt und vielleicht eingestellt, und dergleichen mehr.

Gegen das Ende meines Verweilens kam der Befehl, daß alle gefangenen Offiziere von Mortagne nach Breßt instradirt werden sollen, um daselbst auf die Pontons gebracht zu werden. Herr Descorches meinte, wir sollten diesem Befehl nicht gehorchen, er wolle uns in ein Versteck bringen, das er noch seit dem Vendéefrieg in Bereitschaft hätte. Molitor schüttelte den Kopf und glaubte, es sei gefährlich, sich diesem Befehl nicht zu fügen, und entschloß sich zur Abreise, was diese guten Leute bewog, ihm ein Packet auf sein Bett legen zu lassen, in welchem neue Schuhe, Strümpfe, Hemden und ein Louisd'or in Gold enthalten war.

Ich hingegen, als ich sah, wie sehr es ihnen Verdruß machte, wenn ich sie verlassen würde, beschloß um so mehr, zu bleiben, es möge kommen was da wolle, da ich mich durch ihre Güte höchst verpflichtet fühlte. Dennoch war es mir etwas unheimlich, als ich den folgenden Sonntag mich ganz allein im Schloß befand, während alle Bewohner desselben in die Messe gezogen waren. Allein diesem peinlichen Gefühl machten sie schnell ein Ende, indem sie mir einen Boten zu Pferd mit der Nachricht sandten, Paris sei von den Allirten genommen, die Dilligence sei mit weißer Fahne angelangt, die Bourbons seien proklamirt, und ich sei frei, solle aber sogleich zu Madame de Bellon kommen, wo man mich zur Tafel erwarte. Dort fand ich die ganze Gesellschaft im größten Jubel; man beglückwünschte, man umarmte sich und war so froh, wie

wenn es forthin keine Sorge mehr auf der Welt geben sollte; es wurden Lieder gesungen, Toaste ausgebracht, alte königliche Uniformen angezogen, es war ein überraschender Anblick, diesen Enthusiasmus zu schauen und zu hören; aber diese Beweglichkeit liegt durchaus in der Natur des Franzosen.

Ich blieb, sowie der Oberlieutenant Schmitt, auf ihr Verlangen noch einige Tage bei ihnen, da wir gegen die alliirten Truppen, die sie im Geiste schon einziehen sahen, als Sauvegarde dienen sollten; allein da diese nicht einrückten, so verließen Schmitt und ich zusammen Mortagne den 8. April 1814, um uns nach Paris zu verfügen. Meine Empfindungen bei dieser Abreise waren doppelter Natur. Einerseits that es mir wehe, Menschen zu verlassen, die so hülfs- und liebeich gegen mich sich gezeigt hatten; andererseits hüpfte mein Herz vor Freude, wieder frei zu sein und zum Regiment und zu meinen Dienstkameraden zurückkehren zu können.

Schmitt und ich mietheten nun einen zweirädrigen Karren, der uns über Verneuil, Dreux und Versailles nach Paris brachte. Auf dieser Straße stießen wir auf viele französische Truppen, die theils noch in geordnetem, theils in aufgelöstem Zustande waren, und sich entweder hinter die Loire oder nach Hause begaben und die, was unerwartet und befriedigend war, uns völlig unangefochten ziehen ließen.

Verailles machte einen erfreulichen und großartigen Eindruck auf mich, auch sah ich daselbst ein preußisches Armeekorps defiliren.

Zu Versailles fand ich mehrere gefangene bayerische Offiziere, unter ihnen meinen frühern Dienstkameraden Brückner, jetzt Kommandant des Augsburger National-

garden-Bataillons, mit seinem Adjutanten Rauner, mit denen ich klein und groß Trianon besuchte. Brückner, da er nicht französisch verstand, schloß sich nun an mich an, ging mit mir nach Paris, wohnte im gleichen Gasthof und begleitete mich überall hin; sein Adjutant gab mir die erste Nachricht, daß ich laut Armeebefehl zum Hauptmann befördert worden sei, was mir sehr lieb war, denn ich zählte erst 25 Jahre und durfte also hoffen, im 30. Jahr Stabsoffizier, im 40. Oberst zu werden und im 50. den Rang eines Generals zu erhalten; zudem hatte ich jetzt monatlich 50 Gulden Sold, was einstweilen für meine Bedürfnisse genügte.

Brückner und ich stellten uns sogleich nach unserer Ankunft zu Paris bei dem Prinzen Karl von Bayern und bei dem Marschall Breda, die nahe bei einander, der eine im Hôtel des Princes, der andere im Hôtel de l'Europe in der Straße Richelieu, wohnten.

Prinz Karl streckte mir sehr liebevoll beide Hände entgegen und sagte: „Ich habe eine um so größere Freude, Sie wieder zu sehen, da man Sie allgemein als todt ausgegeben hatte.“ Er fügte hinzu, man hätte einen Postillon nach Langres gesendet, um über mich Nachrichten einzuziehen, aber keine Antwort erhalten. Einen Offizier wagte man nicht zu senden, weil man fürchtete, er könnte das nämliche Schicksal erfahren und, wie ich, nicht wiedergehen. Der Marschall Breda war ebenfalls sehr freundlich und ließ mir, um meiner Börse zu Hülfe zu kommen, eine Anweisung auf das Haus Seligmann ausstellen, welches Haus beauftragt war, die Gelder für die Bedürfnisse der bayerischen Armee zu liefern. Diese lagerte in der Gegend von Vincennes oder war schon auf dem Rückmarsch nach Lothringen.

Zu Paris traf ich zu meiner großen Freude meine Freunde von Salis und Frossard de Saugh, beide mit verbundenen Köpfen, da der eine bei Arcis sur Aube gewaltige Säbelhiebe, der andere zu La Fère champenoise eine Schußwunde erhalten hatte. Wir trennten uns nun selten oder nie und nahmen die Merkwürdigkeiten und Theater dieser großen Stadt zusammen in Augenschein.

Während meinem Aufenthalt, der jedoch nur einige Tage dauerte, sah ich zum ersten Mal den Kaiser Alexander, den Feldmarschall Blücher und andere Notabilitäten mehr, auch traf ich den General Albert, mit dem ich von der Episode von Offenbach sprach. Was mich ganz besonders interessirte, war die Dressur, Schönheit und Tüchtigkeit der russischen Garden, die sich bei Kulm mit Ruhm bedeckt hatten und mir in allen Rücksichten als eine ausgezeichnete Truppe erschienen. Einer ihrer Hauptleute, Ludwig von Stürler, ein Berner und früherer Bekannter, obwohl mehrere Jahre älter als ich, fiel mir um den Hals und zeigte sich mir als sehr liebenswürdig und liebreich. Dieser wackere Offizier wurde bei der Thronbesteigung des Kaisers Niklaus durch einen Pistolenschuß des Fürsten Obolenski verwundet und starb in Folge dieser Wunde als Generaladjutant des Kaisers.

Brückner, der viel Geld verzehrte, mußte ich in das Bankhaus Delessert begleiten, auf das er einen Kreditbrief von seinem Schwiegervater Carli hatte. Er forderte hundert Napoleon, worüber die Herren stuzten; mich dünkte, sie trauten weder dem Kreditbrief noch meiner Versicherung, daß er in der That Tochtermann des besagten Carli sei; doch endlich, nach langer Berathung, ließen, obschon ungerne, die zwei Herren Delessert die geforderte Summe ausbezahlen. Brückner nahm nun Extra=

post, bot mir einen Platz in seinem Fuhrwerk an, und so gelangten wir über Vincennes und Sezanne zur bayerischen Armee und zu meinem Regiment, wo mich meine Kameraden mit Liebe empfangen. Freund Hügler zeigte mir an, man hätte meine Effekten, als man nicht wußte, was aus mir geworden war, versteigert; nur hätte er meine Brieftasche und meine Uniform zurückbehalten, die er mir nebst dem Erlös, der nicht bedeutend war, zu stellte. Zum Glück hatte ich mir zu Paris einen Degen und einige andere Bedürfnisse angeschafft, so daß ich mich einstweilen behelfen konnte. Ich übernahm nun ungehäumt das Kommando meiner Kompagnie und marschirte bald mit derselben über Bar-le-Duc und bei Marschall Dudinots hübschem Schloß vorbei nach Nancy, wo wir einige Tage blieben. Hier fand ich auch etwas Geld, das man mir von der Schweiz aus gesandt hatte. Ich beschloß daher sogleich, meine Schulden abzuführen; zu dem Ende schrieb ich an Herrn Descorches nach Mortagne, um ihn meines herzlichen Dankgefühls zu versichern und ihm aufzutragen, das gekaufte Tuch an benötigte Bürger zu vertheilen, besonders an jene, welche die Gefangenen gütig behandelt hatten, und legte ihm das Geld bei. Dann schrieb ich ebenfalls an Herrn Buxtorf zu Troyes, versicherte ihn ebenfalls meines Dankes, legte ihm das Geld bei und ersuchte ihn, den redlichen, gutherzigen Gefangenwärter und Herrn von Bossencourt damit zu befriedigen, und zwar sowohl für mich, als für die österreichischen Offiziere, weil ich wußte, daß sie aus Mangel an Geld es nicht thun konnten.

Von Nancy wurde ich für acht Tage in das Dorf Culmont in Rantonnement gelegt, wo ich bei einer alten Gräfin, die zwei bejahrte Töchter hatte, in's Quartier

kam, die mir in ziemlich ärmlichen Umständen schienen. Im nämlichen Dorfe stand ein großes Schloß, einem österreichischen General gehörend. In diesem Kantonnement exerzirte ich meine Kompagnie sehr fleißig. Nun traf der Befehl ein, daß die bayerische Armee nach Hause kehren solle. Vorerst wurde die Brigade von Prinz Karl, zu der wir gehörten, in Marsch gesetzt. Derselbe ging über Dieuze neben Pfalzburg, das noch von französischen Truppen besetzt war, vorbei nach Brummat, wo wir Kasttag hielten, und wo mehrere bayerische Offiziere, unter ihnen auch ich, Erlaubniß erhielten, uns nach Straßburg zu verfügen. Wegen Förmlichkeiten, Einjenden unserer Pässe, wurden wir lange am Thor aufgehalten und merkten, daß man unsern Besuch ungerne sah, indessen hatten wir keine andere Unannehmlichkeit zu bekämpfen, stiegen im Rothen Haus ab und betrachteten dann den weltberühmten Dom und das Denkmal des Marschalls von Sachsen in der Thomaskirche, und kehrten Abends spät nach Brummat zurück.

Von dort setzten wir unsern Marsch nach Augsburg, unserer gewöhnlichen Garnison, fort. Bei Fort Louis wurden wir über den Rhein gesetzt und kantonnirten einen Tag in der Gegend von Rastatt; ich benutzte ihn, um das benachbarte Baden-Baden heimzusuchen, das ich aber noch ziemlich leer fand, da die Saison kaum angefangen hatte.

Augsburg, das wir über Cannstadt, Ulm und Günzburg rechts lassend, erreichten, hatte ich große Freude wieder zu betreten, in der Hoffnung, meine Bekannten im besten Wohlsein zu finden.

Zu Augsburg wurde ich auf mein Ehrenwort angefragt, was ich von den französischen Behörden als Sold

und von Marschall Mortier als Vorschuß empfangen hätte. Ich gab es, wie natürlich, richtig an und es wurde mir nach und nach von meiner Besoldung abgezogen.

Bald nachdem die bayerische Armee aus Frankreich zurückgekehrt war, erschien ein Armeebefehl, vermöge dessen die sechs Reiterregimenter ihre tüchtigsten Leute zur Errichtung eines Garde-Kürassirregiments abgeben sollten. Der Prinz Konstantin Löwenstein-Vertheim wurde dessen Oberst, und meine Freunde Salis und Hailbronner, der bekannte Tourist, traten in dasselbe.

Ebenso mußten die Infanterie-Regimenter ihre Grenadier-Kompagnieen abgeben, aus denen dann eine Wahl getroffen wurde, um ein Garderegiment von drei Battailonen zu errichten. Baron Hertling, ehemals Adjutant des Generals Deroy, wurde dessen Oberst. Die Formation beider Regimenter fand zu München statt. Es war ein ausgezeichnetes Korps, indem man in dasselbe nur jene aufnahm, die sich durch Tapferkeit, Sittlichkeit und untadelhaftes Betragen ausgezeichnet hatten. Von unserem Regiment wurden Fleischmann und Weigand zu Hauptleuten ausgesucht, da aber Letzterer vorzog, in die Kürassiere zu treten, so wurde ich an dessen Stelle ernannt, was mich sehr freute, da ich als der jüngste Hauptmann unseres Regiments solches durchaus nicht erwarten durfte; es lieferte mir den Beweis, daß Feldmarschall Brede, Prinz Karl und die übrige Generalität mir wohl wollte.

Da wir noch immer auf dem Kriegsfuß standen, so wurde ich zu München zu einem steinreichen Juden, der später München mit Trinkwasser versah, in's Quartier gelegt. Dieser soll noch viele andere Spekulationen unternommen haben und endlich bankerott geworden sein.

Indessen war mir in München, obſchon viel egerzirt werden mußte, herzlich wohl; ich ſtund trefflich mit meinen Dienſtkameraden, auch mein Sold war um etwas vermehrt worden und betrug nun fünfundſechzig Gulden des Monats; doch hatte die reiche Uniform und die Bärenmütze eine Auslage von fünfundzwanzig Louisd'ors erfordert.

Raum hatte ich mich in München recht eingewohnt, ſo wurde mir aus dem Vaterland Kunde, man errichte Schweizerregimenter im Holländiſchen Sold, und Bern werde ein ganzes Regiment geben, man wünſche, daß ich in demſelben auch eine Stelle einnehmen möchte.

Dieſer Antrag war mir eher läſtig als erfreulich, theils weil mein Leben und meine Verhältniſſe in München und im Regiment von angenehmſter Art waren, theils weil beinahe alle meine jugendlichen Erinnerungen an dem bayeriſchen Land und deſſen Armee klebten, für die ich noch heutzutage eine große Anhänglichkeit hege. Anderſeits mußte ich mir ſagen, daß ich als jüngſter Hauptmann des Garderegimentes ein ſehr langſames Vorrücken vor mir hätte; dann ſchien es mir Pflicht, die Familienliſte unſeres Geſchlechtes, die mir ſchon lange einen jährlichen Zuſchuß hatte zukommen laſſen, bei erſter günſtiger Gelegenheit derſelben zu entledigen, um ſo mehr, da es mich kein Opfer koſtete, weil der holländiſche Sold wohl das doppelte des bayeriſchen betrug.

Um indeſſen noch nähere Auskunſt zu erhalten, nahm ich Urlaub, reiſte nach Bern, erkundigte mich genau über alle daherigen Verhältniſſe und entſchloß mich endlich, die Stelle des älteſten Hauptmanns, die man mir vorſchlug, anzunehmen.

Den Abſchied aus dem bayeriſchen Dienſt erhielt ich in den ehrenhafteſten Ausdrücken, und was mich noch

mehr freute, waren die Zuschriften einiger jüngern Offiziere, die mir sagten, daß, wenn man ihnen die Wahl gelassen hätte, zwischen ihrer Beförderung und ihrem Kameraden, sie für Beibehaltung des Letztern gestimmt hätten.

Im März 1816 wurde ich durch den Hinscheid des Herrn Obersten Kirchbergers Major, im September gleichen Jahres durch den Austritt seines Bruders Oberstlieutenant, was ich bis zur Abdanfung des Regiments geblieben bin.

